

## **Einladung zur Besichtigung geistiger Landschaften Ein Ich(?) auf Reisen**

Auszüge aus einem unveröffentlichten Buchmanuskript von Susanne Fromm

In den 15 Kapiteln der ungewöhnlichen philosophischen Reisebeschreibung von Susanne Fromm lässt sich verfolgen, wie ein undifferenziertes Ich allerhand Erfahrungen macht, sich dabei verändert und zum Begriff seiner prekären Ichheit kommt.

Das ist keine bloße Geschichte der Philosophie, keine Auflistung der europäischen Geistesgrößen, keine Popularisierung von Grundthesen. Es wird im Erzählten philosophiert: behauptet, gefragt, weitergedacht, geantwortet, vernetzt, Position bezogen, offengelassen.

Wie in einem Bildungsroman erleben die Leser anregende Begegnungen mit markanten Personen. Hier entstammen diese der europäischen Geistesgeschichte. Dabei geht es um die Erzählung denkerischer Positionen aus der neugierigen Sicht des sich wandelnden Ich, die Namen der philosophischen Denker lassen sich zwar erschließen; wichtiger jedoch erscheint ein kritisches Mitdenken der Erfahrungen des erzählenden Ich.

Die Autorin promovierte über Wittgenstein und lehrt Philosophie in Hamburg. Ausgewählt sind das erste und das 14. Kapitel.

### **ERSTES KAPITEL: WER SPRICHT?**

Ihr könnt nicht wissen, wer ich bin. Ich weiß es ja selbst nicht einmal, wenn ich ehrlich bin. Aber wie kann er dann sprechen?, werdet ihr fragen. Er? Sprechen? Das sagt sich so leicht; und ihr sagt das so dahin. So einfach ist das alles gar nicht. Jedenfalls sehe ich das so. Aus meiner Sicht der Dinge. Dinge? Schon wieder ein Problem, mindestens aber eine Frage. Aber zurück: er? und sprechen? Da waren wir vorhin stehen geblieben. Wenn ihr „er“ sagt, wollt ihr mir damit ein Geschlecht zusprechen; soweit bin ich jedenfalls mit den Dingen – Dingen? darauf komme ich später noch – vertraut. „Er“ steht bei euch für ein männliches Wesen, und da weiß ich schon wieder nicht, was ich sagen soll. Könnt ihr euch vorstellen, dass bei unsereiner das Geschlecht gar keine Rolle spielt?

Ich weiß, das ist schwer für euch, geht doch bei euch vieles, einige sagen sogar: alles, um das Geschlecht oder zumindest um das Geschlechtliche, ein feiner Unterschied, in der Summe aber wiederum auch nicht so erheblich. Ihr findet wohl mehr, dass das Männliche und das Weibliche, die andere Form – Form?, darauf komme ich später noch –, das Prinzip von Welt überhaupt ist, und ihr habt sozusagen alles danach eingerichtet. Die Menschen bei euch verbinden sich, werden zu Eheleuten, wie ihr das nennt, pflanzen sich fort, das heißt, sie bekommen Kinder, bewirtschaften das Haus, den Acker, sofern sie auf dem Lande wohnen; und wenn sie in dem Städtischen zu Hause sind, dann ist es bei euch seit jüngster Zeit üblich, dass das Weibliche in ein anderes großes Haus geht für einige Stunden, bepackt und sehr

ermattet zurück kehrt, und das Männliche entweder mit einem vier-rädrigen Vehikel oder zu Fuß oder mit einem riesigen öffentlichen Vehikel sich zu einem anderen großen Haus begibt, dort länger bleibt als das Weibliche, aber ebenso ermattet am Abend nach Hause kommt. Das ist schon einmal eine Grundeinteilung bei euch, falls meine Informanden mich da nicht auf eine falsche Fährte gesetzt haben – aber warum sollten sie? Und das Sächliche? Ich meine, die Kinder, das Fortgepflanzte? „Es“ nennt ihr das; für unsereiner eine nicht ganz gewöhnliche Vorstellung, aber sei's drum! Also mit dem Sächlichen treibt ihr es so, dass es mit auf dem Acker aufwächst, wenn wir vom Ländlichen sprechen, dort sich betätigt zusammen mit euch, bis es dann zu einer gewissen Zeit auch in ein mittelgroßes Haus zieht, wo es alle Sächlichen früher oder später hin treibt, in dem es reichlich Stühle gibt und Tafeln und Bücher und das, was ihr eine Lehrperson nennt, die meist nicht vom Acker kommt, sondern vom Städtischen. Warum, weiß ich nicht; aber da gibt es vielleicht auch eine dieser Grundeinteilungen von euch, die dahinter steckt. Falls das Sächliche im Städtischen zu Hause ist, vertreibt es sich die Zeit erst einmal in einer Art Garten, wo viele Sächliche zusammen sind, und spielt dort den ganzen Tag mit den anderen, weil ja das Weibliche und das Männliche unterwegs sind, Essen besorgen, u.s.w. Ist das Sächliche schon größer geworden und einigermaßen gewachsen, dann zieht es auch wieder in ein mittelgroßes Haus mit Lehrpersonen und dem üblichen Aufwand, der dort betrieben wird, wie ich das ja schon beschrieben habe. Alle drei Geschlechter, das Männliche, das Weibliche und das Sächliche oder die Sächlichen, kehren jedenfalls spätestens am Abend alle nach Hause zurück und verbringen den Abend auf die eine oder andere Weise. Damit will ich mich jetzt nicht weiter aufhalten. Wichtig war – davon gingen wir ja aus - , wie ihr euer Leben so organisiert, dass das Geschlechtliche ein Grundprinzip eurer Einteilung von Welt ist, und ich hatte ja gemeint, dass es möglich ist, dass das Geschlechtliche bei unsereiner gar nicht eine so große Rolle spielt. Ich sage das alles nur, um es euch leichter zu machen, mich zu verstehen, wenn ihr denn wollt. Ist es euch zumindest durch meine Zeichnung, die ich vorhin von euch und eurer Welt anfertigte, grob zwar nur, vorstellbar, dass das Geschlechtliche bei uns nicht so entscheidend ist? Ich wäre euch dankbar, könntet ihr mir darin schon jetzt zustimmen; es würde die Dinge – ja, ich weiß, ich muss noch darüber reden, hatte ich euch ja versprochen! – doch vereinfachen. Somit kann ich nicht einmal sagen, ob ich das Männliche, das Weibliche oder das Sächliche bin. Offen gestanden könnte es sogar sein, dass ich all das bin oder zumindest einmal gewesen bin. Es interessiert aber nicht so sehr.

Ja, wo waren wir stehen geblieben? Ich weiß, ich plaudere gern, und das kann damit enden, dass ich manchmal nicht mehr weiß, was der Punkt war, den ich erzählen wollte. Eine barocke Erzählweise, nennen das manche; die Gebildeten unter euch werden den Ausdruck auf Anhieb verstehen. Also, die Sache mit dem Geschlechtlichen habe ich vorerst einigermaßen erklärt. Dann ergab sich die Frage – das ist überhaupt ein spannendes Kapitel! - , ob man in meinem Falle gar von „sprechen“ reden kann? Ja, da war ich stehen geblieben. Wie ihr bemerkt, rede ich ja zu euch, und zwar unaufhörlich, werden jetzt

schon einige von euch meinen. Es geht weiter! Habt ein wenig Geduld! In gewisser Weise kann ich reden; das liegt an meiner Natur. „Natur“ sagen wir hier immer für das, was ihr „Wesen“ oder „Art“ nennt, wiewohl uns diese Begriffe auch nicht fremd sind, nur sind sie neueren Datums – aus unserer Sicht der Dinge. (Ja, von denen rede ich noch; ich habe es nicht vergessen!) Meine Natur? Auch wieder schwierig. Ich will’s dennoch versuchen.

(Im Übrigen, das will ich jetzt schon einmal einfügen, ist es gar nicht so selbstverständlich für mich, immerzu von „ich“ zu reden. Aber ich sage das an dieser Stelle nur in Klammern. Dahinter tun sich nämlich Welten auf...!

Und ich will euch nicht gleich am Anfang erschrecken und verstören.) Meine Natur ist von vielerlei Gestalt. Vielleicht ist das ein wenig zu vergleichen mit eurem Geschlechtlichen, zumindest habt ihr da dreierlei Naturen, wie ich schon erklärt habe. Bei uns ist es aber so, dass sich unsere Natur in vielfältiger Weise zeigen kann. Ich sagte: zeigen, mit Bedacht. Bei euch ist es ja so; bei uns zeigt es sich. Und jetzt kommt etwas Verwirrendes für eure Ohren: Unsereiner kann sich in vielem, ja, in allem zeigen. Was ist alles?, werdet ihr fragen; ich weiß, dass ihr scharf seid auf’s Zählen, auf’s Quantifizieren. Das hat sich bei euch so ergeben, und vielleicht waren wir gar nicht so unschuldig daran?

Aber das für später; das hält uns jetzt zu lange auf. Ihr scheint mir glücklich zu sein, wenn ihr etwas abzählen, messen, in Mengen fassen könnt, weil ihr dann meint, ein für allemal über die Dinge alles befunden zu haben. Das ist bei uns wohl anders, allenfalls ist es auch bei uns einigermaßen modisch geworden, aber erst in allerjüngster Zeit, wovon ich noch gar nicht so recht reden kann, weil ich noch nicht ausreichend darüber nachgedacht habe. Und vorher möchte ich dazu nichts sagen; denn es ist nichts schlimmer als dass unsereiner vorschnell etwas dahin faselt, und dann bleibt es so im Sich-Zeigen, und dann haben wir den Salat! Das wäre auch für euch nicht gut.

Also: Was ist alles? Das war unsere Frage, besser: eure Frage. Ich fange mal an, das so ungefähr aufzuzählen, denn ich weiß ja, wie ihr das so zu handhaben pflegt. Alles, das sind: Dinge (ja doch! Ihr könnt euch auf mich verlassen, das kommt schon noch!), Vorstellungen, Tiere, Pflanzen, Sterne, Erbautes, Komponiertes, Gemaltes, Gesungenes, Geschriebenes, Gekochtes, Wein, Wasser, Flüsse, Täler, Berge, Körper, Konstruiertes wie das Dreieck zum Beispiel, Wörter und Bücher – habe ich etwas vergessen? Alles, was es gibt, aber eben nicht alles, was ihr seht! Da neigt ihr nämlich bisweilen dazu, vorschnell zu sein, weil ihr so versessen auf’s Zählen seid. Und da das zu Zählende immer das ist, was man auch sehen können muss, meint ihr, nur das zu Sehende sei das, was zu dem Allen gehört. Was ein Fehler ist, der in eurer Natur liegt, ganz und gar nicht in der Natur von uns. Ich sagte, wir zeigen uns in allem. So könnt ihr bereits an dieser Stelle erahnen, dass, wie die Sachen, die ich vorhin mich bemüht habe, aufzuzählen, wir uns ebenso vielfältig wie diese zeigen, was unsere Natur ist. Ich will euch helfen. Man kann nicht sagen, wir seien dinglich, weil wir uns in den Sachen zeigen, also im Becher, im Tisch, im Schwert. Denn wir zeigen uns auch in dem Übrigen, was ich aufzählte. Und was würdet ihr sagen oder wie würdet ihr das nennen, wenn wir uns eben auch im Gekochten und

im Komponierten zeigen? Oder im Dreieck? Würdet ihr sagen, dann seien wir dreieckig? Nein, das dürftet ihr nicht, denn es ist ja nur eine (1, weil ihr das Zählen so verehrt) mögliche Form und keineswegs die einzige. Außerdem, und das ist ziemlich schwierig zu begreifen, muss ich ja nicht, um mich im Dreieck zu zeigen, selbst dreieckig sein! Ich k a n n , wohl gemerkt: kann mich so zeigen.

Um es euch leichter zu machen: Ihr habt doch so etwas, was ihr Karneval nennt. So weit mir bekannt, ist es da Sitte, dass ihr euch verkleidet zu einer ganz bestimmten Zeit, in der Karneval bei euch ist. (Wir kennen so etwas nicht, deshalb verzeiht mir im Vorwege schon die Hilflosigkeit meines Vergleichs; er soll ja nur der Klärung der schwer verständlichen Sache für euch dienen.) Da gehen welche von euch als Ritter, andere als Banditen, Prinzessinnen, Bettler, Filmschauspieler – ja, davon weiß ich! -, Politiker oder was auch immer. So, und doch würde keiner von euch sagen, wenn er oder sie sich so zeigt, sei er oder sie das denn auch. Im Gegenteil! Darin besteht ja gerade der Sinn und Witz der Verkleidung, dass man das dann eben nicht ist, sondern nur so erscheinen möchte. So ähnlich ist das auch bei uns, nur, von uns kann man nicht wirklich sagen, wir verkleideten uns, sondern wir erscheinen vielmehr eben auch so und anders. Deshalb sind wir es aber nicht. Jedenfalls nicht notwendig so. Also wenn wir im Tier uns zeigen, sind wir als Tier, ja, so kann man das nennen; aber wir sind dann nicht Tier. Und eben so bei allen anderen Dingen. Habt ihr verstanden? Soll ich euch eine kleine Pause gönnen? Sagt! .....

Ich nehme jetzt den Faden wieder auf und fasse zusammen: Unsereiner kann in und an Vielfältigem erscheinen und sein, weshalb unsere Natur nicht von vorn herein festgelegt ist. Ich will euch sogar verraten, dass über die Zeiten hinweg wir tatsächlich viel-veränderbar , wenn man da so ausdrücken kann, gewesen sind. Da gab es immer wieder Änderungen, mit denen wir uns abfinden mussten, weil wir uns gerade an eine Natur gewöhnt hatten, und dann ging's schon wieder anders und auf andere Weise. Für manche von uns war das nicht immer ganz einfach, wie das so ist, ihr kennt das ja auch bei euch, für die Älteren ist es manchmal schwieriger. Andererseits kann man bei uns nicht wirklich von Gewöhnung reden.

Das habe ich ja schon erklärt, weil unsere Natur viel-naturig ist. Trotzdem: auch bei uns gewöhnt man sich, so scheint es jedenfalls. Soweit – so gut.

Wie kamen wir darauf? Richtig, die Frage, ob in meinem Falle vom Reden gesprochen werden kann. Ich habe versucht, euch zu erklären, dass man das sehr wohl kann, wenn man nicht an dem euch üblichen Konzept von zu-jemandem-sprechen festklebt. Ihr seht ja, dass es geht! Jetzt und hier rede ich in Wörtern und Sätzen zu euch, welches eine (1 !) meiner Weisen ist, mich zu zeigen. Es kann aber sehr wohl möglich – und notwendig – sein, dass ich mich im Verlaufe dessen, was hier vorgeht und passieren wird, auch auf andere Weise äußern werde. Wenn es so weit ist, werde ich euch aber ausdrücklich darauf hinweisen, so dass ihr mich auch dann verstehen werdet. Ist das ein guter Vorschlag? Ich hoffe doch! Jetzt ist wieder häufig das Wort „ich“ gefallen, aus meinem Munde gepurzelt, wie ihr sagen würdet, und dazu wollte ich ja auch etwas erklären, wie ihr euch sicher erinnert. Also los!

Wenn ihr „ich“ sagt, so glaube ich verstanden zu haben, dann meint ihr jeweils eine Person, nämlich diejenige, die das Wort „ich“ gerade mit Bezug auf sich selbst benutzt. Ich habe auch gelernt, dass bei euch nahezu jedes zweite Wort „ich“ ist, insbesondere in allerjüngster Zeit, nach meiner Zeitrechnung jedenfalls. Das muss ja nichts heißen, Hauptsache, ihr versteht euch untereinander! Aber auffällig ist es schon für unsereiner, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf. Es scheint euch überaus wichtig zu sein, oft und mit Betonung „ich“ zu sagen. So kennt unsereiner die Fügungen „ich meine“, „ich denke“, eigenartiger noch: „ich denke mal“, „bei mir ist es aber so...“, „ich aber“, „ich hingegen“ – allesamt von euch. Oft fragt sich unsereiner dann, warum ihr das so betont, denn eigentlich ist es doch klar von sich her, dass, wenn jemand etwas sagt, er es sagt und nicht jemand neben ihm oder über ihm oder sonstwo, jedenfalls so, wie ihr eure Welt konstruiert habt und sie euch vorstellt. Dennoch wendet ihr es überaus häufig an. Warum geschieht das? Warum tut ihr das? Kommt ihr euch so elendig und klein vor, dass ihr euch jeweils zu betonen habt in jedem Satz? Wisst ihr nicht, wer ihr seid, so dass ihr beständig auf euch selbst verweisen müßt? Findet ihr euch jeweils wieder, indem ihr „ich“ sagt, wie man einen vergessenen Gegenstand wiederfindet? Und wo seid ihr dann gewesen in der Zwischenzeit, wenn ihr nicht „ich“ sagt? Aus unserer Sicht erscheint euer Umgehen mit dem kleinen Wörtchen so, als ob ihr euch eurer vergewissern müßt, weil ihr andernfalls unterzugehen droht. Aber, wie gesagt, das ist unsere Sicht, und uns ist der Gedanke, sich selbst oder irgendetwas überhaupt zu vergewissern, außerordentlich fremd. Es hat noch etwas auf sich mit dem Wörtchen: Ist es nicht auch so, dass wenn das Männliche, das Weibliche und das Sächliche, wie bei euch, immerzu „ich“ sagen, dies einen Umgang untereinander fördert, der doch insofern eigenartig ist, als er dazu führen mag, dass jedes Ich beständig eben nur von sich ausgeht und an sich denkt und das Ganze darüber vergisst oder gar nicht mehr wahrnimmt?

Das ist eine Frage an euch. Letztlich müßt ihr selbst damit zurecht kommen, und ich will mich da nicht einmischen; es ist ja eure Welt. Auf alle Fälle wäre für uns eine Sichtweise, die nicht das Ganze beständig im Blick hat, völlig unannehmbar. Vielleicht mögt ihr darüber noch einmal nachdenken? Manchmal kommen einem ja erst die richtigen Gedanken, wenn ein anderer sie von einer ganz anderen Richtung aus beleuchtet, womit ich keineswegs sagen will, dass es mir hierbei um Recht und Unrecht geht.

Wo war ich? Die Verwendung des Wortes „ich“ bei euch und bei unserer Natur. Habe ich mich klar ausgedrückt? Also, wenn ich „ich“ sage, dann meine ich sicher nicht das Ich in gleicher Weise wie ihr es tut. Bei uns gibt es in dem Sinne keine Personen, schon deshalb geht das gar nicht in der gleichen Weise. Ich meine es auch nicht so, dass da aus einer bestimmten, vereinzelt, ihr sagt: individuellen Sicht etwas gesagt wird. Auch das ist unsereiner fremd. Eigentlich habe ich den Punkt bereits dargelegt. Unser Aspekt ist stets das Ganze, ja, man kann sagen, das Ganze der Welt, aber noch mehr und darüber hinaus. Es ist das Ingesamteganze schlechthin, wenn ich das so nennen kann für eure Ohren. Es betrifft den gesamten Kosmos, die Gesetze in ihm, einfach wirklich alles. Das ist sozusagen unser Alles! Wobei – das muss ich anmerken – das, wenn wir es denn Alles nennen, dies schon wieder eine unerlaubte Einschränkung wäre, deren ich mich schuldig machte, würde ich es denn so stehen lassen. Aber ich versuche ja nur zu erklären; man möge es mir

also in diesem Sinne verzeihen.

Jetzt wird es euch vielleicht auch schon offener, warum ich zu Anfang gleich einhakte, als wir von den Dingen redeten. Ja, das ist der Punkt, den ich euch versprach darzulegen – und seht, ihr habt euch bis jetzt gedulden können! Von den Dingen so einfach zu reden, verbietet sich aus unserer Sicht aus mehreren Gründen. Nicht nur, dass es – wie schon erklärt – so viele verschiedene Dinge gibt, dass, sie in einen Topf zu werfen, unerlaubt erscheint. Nein, das ist nur ein (1!!) Grund.

Wenn man von Dingen redet, so verkürzt man den Sachverhalt, der zur Debatte steht. Es ist dann, als nähme man sich ein Stück wie von einer Torte; das große Ganze ist aber keine Torte, von der man sich nach Belieben etwas abschneiden kann, ganz wie's gefällt. Von Dingen zu reden macht aus unserer Sicht keinen Sinn, weil es Einschränkung bedeutet, Abteilen, wo nichts zu teilen ist, Verkleinerung, wo nichts klein ist. Gelehrter noch: Es ist eine Negation des Ganzen, eine Negation der Totalität, um die es geht. Ihr werdet das noch besser verstehen, wenn's soweit ist. Mehr kann ich dazu im Moment nicht sagen. Ich bin ja erst bei der Einleitung, im ersten Kapitel, und hier wollten wir die Frage klären, wer das eigentlich ist, der/die/das da spricht. Ich habe erläutert, dass es sich nicht um ein „Er“ handelt, auch nicht um ein Sprechen in dem Sinne, wie ihr es gewöhnlich tut. Ich habe kein Geschlecht bzw. es kommt darauf nicht an, weil wir die Welt anders einteilen oder gar nicht einteilen. Ich habe von meiner vielfältigen Natur geredet, von den Äußerungen, dem Sich-Zeigen dieser Natur, was euch schwer verständlich sein wird, von euren Sitten und Sichtweisen, die bei uns bisweilen auf Unverständnis stoßen, woraus ich aber keine große Sache machen möchte; es steht mir nicht zu. Und von dem großen Ganzen habe ich euch geredet, aber davon geht eigentlich mehr oder weniger alles, was ich zu sagen haben werde. Ja, wer bin ich denn? Seht ihr jetzt besser, dass es auch darauf gar nicht so recht ankommt? Es ist nicht wirklich wichtig.....

Aber was will er/sie/es uns dann erzählen?, werdet ihr fragen. Also gut, dann will ich auch das noch erklären. Allerdings nicht vollständig im Vorhinein; denn das, was vor euch liegt, was ihr vermutlich in den Händen haltet oder auf eurem Schoß liegen habt, das ist ja alles. Ihr werdet es ein Buch nennen, mag sein, aber aus unserer Sicht ist es unendlich mehr und anderes. Es ist die Geschichte von uns. Ja klar, sagt ihr, was sonst? In Büchern sind immer Geschichten geschrieben, was bläst der/die/das sich so auf? Ach, werde ich sagen, Geschichten gibt es viele, und die Menschheit, also ihr, könntet gar nicht leben ohne sie. Aber Geschichten sind auch etwas Unverbindliches, etwas zum Gefallen, zum Zeitvertreib. Man erzählt und erzählt und amüsiert sich, aber was bleibt da? Ich sehe schon, ich muss ausholen und etwas über Geschichten und das Geschichtenerzählen sagen. Eine kleine Pause gefällig?.....

So, das muss reichen. Ich fange also an. Warum habt ihr eines Tages begonnen, euch Geschichten zu erzählen? Ich vermute folgendes: In alter Vorzeit – nach eurer Zeitrechnung, unsereins ist da in gewissem Sinne großzügiger - , als ihr überwiegend damit beschäftigt wart, in den Steppen und Wäldern das nötige zum Essen zu suchen, es zu lagern, aufzubewahren über den Tag hinaus, damit ihr nicht nur auf das jeweils Gejagte, Erbeutete angewiesen sein müßtet, habt ihr

irgendwann bemerkt, dass es von Vorteil sein könnte, euch mit euren Nachbarn, die in gleicher Weise lebten, zu verbünden und sie nicht als Feinde zu betrachten, die nur darauf aus sein würden, ebenso Nahrung zu beschaffen wie ihr und dabei ausschließlich im Sinn hätten, euch womöglich euren Anteil wegzuschnappen . Ihr habt damals begriffen, dass es im Großen und Ganzen besser wäre, mit den anderen zusammenzuarbeiten, auch wenn euch zunächst diese Einsicht schwer fiel, wart ihr doch gewohnt, nur jeweils als Sippe durch die Wälder zu streifen und nur für die Sippe zu sorgen. Ganz langsam und allmählich dämmerte euch die Einsicht, und ebenso langsam und allmählich rücktet ihr näher zusammen mit euren Nachbarn, ja, saht diese erstmals als Nachbarn. So tauschtet ihr aus, zeigtet euch, was ihr erbeutet hattet, erkundetet unter Umständen gemeinsam die profitabelsten Jagdgründe und stellet schließlich fest, dass kein Mangel herrschte, immer noch ausreichend an Nahrung vorhanden war und, vor allem, dass man als Nachbarn sich auch aushelfen konnte, wenn irgendwo eine Not aufkam. Das war besonders bei Feinden und Angreifern – ob in Tiergestalt oder in Form anderer, fremder Sippen – der Fall, denn dann wart ihr zweifellos stärker, wenn ihr als Nachbarn handeltet, weil ihr einfach mehr wart und auch die Waffen zahlreicher. Mit der Zeit, nachdem dieses Verfahren bei euch genügend eingeübt war, bemerktet ihr auch, dass ihr, gerade weil ihr euch aushelfen konntet, irgendwie mehr Zeit zur Verfügung hattet – kurzum: die Dinge, besser gesagt: euer tägliches Leben wurde ökonomischer, ohne dadurch schlechter zu werden. Was also tun mit der zusätzlichen, gewonnenen Zeit? Ihr merkt schon, worauf ich hinaus will?

Ja, da nun begann das Geschichtenerzählen! Wenn die Zeit der reinen Alltagsbesorgung, der Versorgung mit Nahrung, Aufzucht des Sächlichen und des Tierhaften, vorüber war, was konnte man da besser tun, als sich darüber zu verständigen und, wenn auch das erledigt war, als sich darüber zu bereden, was in der Zukunft zu tun wäre und, wenn das ebenso geschehen war, als über das zu sprechen, was gar nichts mehr zu tun hatte mit alledem? Und was sind Geschichten anders als Erzählungen über das, was mit den unmittelbaren Alltagsbesorgungen und – besorgnissen nichts mehr zu tun hat? Genau! So erfandet ihr auf ganz natürliche Weise das Geschichtenerzählen.

Ich möchte noch auf etwas hinweisen, wenn ich darf, das mir in letzter Zeit bei euch aufgefallen ist, natürlich in diesem Zusammenhang. Wie ich höre, habt ihr inzwischen allerlei Handwerkszeug erfunden oder den Tieren bei ihrer Geschicklichkeit abgesehen. Das ist gut so. Aber – und das müßtet ihr mir bei Gelegenheit einmal erklären, denn ich verstehe es nicht auf Anhieb – es scheint mir, dass ihr seitdem gar nicht mehr so viel Zeit habt. Wie kann das sein? Ihr habt euch einigermaßen umfassend entlastet mit all den Geräten in euren Häusern und in den Häusern, in denen ihr über Tage arbeitet, und dennoch seid ihr immerzu gehetzt, lauft hinter allem und schließlich euch selbst hinterher. Man hört euch auch oft klagen genau darüber. Ihr hättet keine Zeit, früher sei das alles anders gewesen und ihr wüßtet auch nicht, wie das käme und was man anders machen könnte. Für unsereins ist das schwer zu begreifen, nicht zuletzt auch deshalb, weil bei uns Zeit gar keine so gewichtige Rolle spielt wie bei euch. Aber zurück!

Kann es sein, dass ihr nun, da ihr euch mehr Entlastung geschaffen habt, meint, ihr müßtet auch noch mehr tun, erreichen, anstellen, bewältigen? Wohlgermerkt, ich gebrauche hier eure Worte; so drückt ihr euch nämlich in aller Regel aus über

die Dinge. Immer mehr, immer größer, immer schneller, von allem alles – das kann nicht gesund sein! Andererseits seid ihr diejenigen, die beständig von Gesundheit reden. Davon könnte ich euch ein Lied singen. Vielleicht später – oder gleich; ich will erst den vorigen Gedanken abschließen, jedenfalls einigermaßen. Eure Vorstellung von dem, was erreicht und geschaffen werden muss, scheint mir zu gewaltig, und ihr werdet euch sicher noch darüber auseinandersetzen müssen. Vor allem, und das ist wirklich ein Punkt: zum Geschichtenerzählen habt ihr gar keine Zeit mehr. Und das ist wahrlich merkwürdig, denn wenn meine gerade dargelegte Anschauung stimmt, dann müßtet ihr ja, da ihr euer Alltagsleben durch all die Geräte sehr ökonomisiert habt, die Zeit übrig haben für das Erzählen über das, was mit dem unmittelbaren Alltagsbesorgen nichts zu tun hat. Offensichtlich aber zieht ihr es vor, ständig über das Zuwenig an Zeit zu lamentieren. Daraus allerdings werden keine Geschichten; allenfalls immer nur die eine, gleiche Erzählung. Und das ist langweilig. Wie haltet ihr das bloß aus?

Da wir vorhin von Gesundheit sprachen: Ihr seid doch so überzeugt davon, dass Gesundheit das Allerwichtigste ist. Ich kann da nicht so richtig mitreden, denn Gesundheit ist für unsereins nichts, was in unserer Natur läge, d.h., sie ist so vielfältig – wie ich schon erklärte –, dass wir darauf keine spezielle Rücksicht zu nehmen brauchen.

Aber bei euch? Da ist es anders. Ich weiß auch, dass ihr viel tut für eure Gesundheit, zumindest übt ihr euren Körper viel und oft. Ihr geht, wie man hört, schnellen Schrittes so vor euch hin, was kein Spaziergehen ist; ihr benutzt auch Bretter mit Rollen, auf denen ihr dahin gleitet; ihr besucht kleinere Häuser, in denen eine Menge Geräte stehen, an denen ihr eure Sehnen dehnt und euch dicke Oberarme macht wie in römischer Zeit nur die Gladiatoren. Dabei schwitzt ihr gewaltig, was wohl ein Sinn der Übungen ist, aber ihr tut das nicht in den Bädern, die eigentlich speziell dafür sind. Ihr habt auch Bäder; in denen allerdings gibt es ein großes Wasser, wie eine Art Teich, und den durchpflügt ihr hin und her, ohne wahrlich ans Ziel zu gelangen. Ich vermute, ihr tut das für die Gesundheit, glaube aber auch, dass ihr eine andere Vorstellung von Gesundheit habt. Es geht bei euch wohl mehr um Kraft und äußere Gestalt als um Gesundheit, die eben – so ist's bekannt – eher von innen kommt. Nun ja, es geht mich ja alles nichts an; ich wollte auch nur darauf hinweisen, wie anders ihr die Dinge deutet und handhabt und dass es bei euch durchaus Widersprüche gibt. Vielleicht seht ihr sie gar nicht?

Wo war ich? Ja, beim Geschichtenerzählen und wie es dazu kam bei euch Menschen und warum ihr es seit geraumer Zeit nicht mehr so sehr betreibt (zu meinem Unverständnis!). Aber da hatte ich etwas ausgeholt. Denn eigentlich, wenn ihr euch erinnern mögt, ging es darum zu erklären, was ich hier und mit euch vorhabe. Ich sagte, ich würde die Geschichte von uns erzählen wollen.

Ein abenteuerliches Unternehmen! Für mich wird es aufregend sein, denn noch nie hat einer von uns das je versucht. Stellt euch das vor! Dabei liegt es doch eigentlich so nah. Ihr werdet euch jetzt fragen, wie kann denn einer/eine/eines uns etwas erzählen wollen von sich, wo noch nicht einmal klar ist, wer/was er/sie/es ist? Nun, dazu habe ich einiges gesagt, gebe aber zu, dass das nicht erschöpfend gewesen ist. Die Sache ist die: Ihr werdet merken, wer ich bin und wer oder was unser-

eins ist, wenn ich unsere Geschichte erzähle. Ihr müßt euch also einlassen mit mir! Und ich hoffe, ich kann euch ausreichend belohnen. Vertraut mir!

Ihr werdet dabei nicht nur eine Menge von unsreiner Natur erfahren, sondern überhaupt von der Welt, von euch, von der Natur der Materie, von der Baumnatur, von der Tiernatur, von der Natur des Kosmos, der Wörter, der Sätze, ja, der Sprache im Ganzen, und so weiter. Ihr werdet also wirklich von dem Ingesamtganzen erfahren, welches – wie gesagt – mehr und anderes ist als euer Alles. Ich selbst bin gespannt; das kann ich euch versichern. Vor allem bin ich gespannt, ob es mir gelingen wird, euch zu interessieren und euch „bei der Stange zu halten“ (ein Ausdruck von euch, der mir gefällt!).

Das besonders, weil ich euch durch gewaltige Zeiträume – seltsames Wort! – geleiten werde, jedenfalls für euch gewaltige, und durch viele Winkel und Abseiten, ja, man kann sagen, durch eine riesige Stadt mit all ihren Schönheiten und Unzulänglichkeiten, durch all ihre unterschiedlichen Viertel, Gebäude, Gärten, Anlagen, Kirchen... Folgt ihr mir? Sollen wir uns aufmachen? Seid ihr bereit? Braucht ihr noch ein wenig Zeit? Zögert ihr? Traut ihr mir nicht? Traut ihr euch? Und: traut ihr euch das zu? Nein, einen Plan benötigt ihr nicht. Ich kenne mich aus. Gutes Schuhwerk? Nein, wir gehen ja nicht wirklich durch eine Stadt; das war ja nur ein Vergleich. Reiseproviant? Ach was! Am liebsten wäre es mir, wenn ihr einfach ... Halt, ich habe doch noch etwas vergessen! Es wäre gut, wenn ihr höchste Aufmerksamkeit mitbrächtet; man könnte das auch einen klaren Verstand nennen. Ja, das wäre eigentlich alles. Können wir jetzt? Klar, wer zurück bleiben will, der bleibe. „Kein Thema“, sagt ihr da immer. Oder auch: „Kein Problem“. Sagen wir so: wer nicht weiter will, der weiß eben, was er hat und ist's damit zufrieden. Wer weiter will, der weiß nicht recht, was ihn erwartet, aber er wird am Ende mindestens deshalb zufrieden sein, weil er sich aufgemacht hat.

Also? Jetzt aber los!

## VIERZEHNTE KAPITEL : DRÄNGEN & DRÄUEN – DUNKEL DIE WELT

Ich bleibe erst einmal in England, habe aber die ärmliche Behausung des Umsturzmeisters und überhaupt die rüden Verhältnisse in der Stadt hinter mir gelassen und bin etwas mehr auf's Land und damit näher an die Wasserküste gezogen. Was heißt „gezogen“? Ich benötige ja kein Gepäck und andere Dinge, die mir nur das Leben schwer machen und mich am freien Herumvagabundieren eher hindern würden. Außerdem hat mir schon ein wenig die Natur, ihre Vielfalt und ihre Farben gefehlt, wovon in der Stadt beziehungsweise im Umfeld des Meisters nicht viel zu merken war. Hier gibt es Luft, allerhand Getier und die Gemächlichkeit im Umgang ist auch nicht annähernd zu vergleichen mit dem Getriebe der Stadt, die gar nicht so weit weg liegt. Just for a change, habe ich mir gedacht. Aber das – soweit kennt ihr mich nun auch schon – ist natürlich nicht der einzige Grund.

In der Nähe lebt nämlich ein bedeutender Forscher, ein Wissender auf zahlreichen Gebieten der stofflichen Natur und ihrer Lebewesen, vom kleinsten Hälmmchen über bunte Käfer und weiß nicht was alles. Vor einiger Zeit hat er ein Buch in die Welt gebracht, das viel Aufruhr und Unruhe verursachte; und so habe ich mir gedacht, es wäre vielleicht nicht schlecht, wenn ich mich hier in seiner Nähe aufhalte, um mehr darüber zu erfahren, möglicherweise ihn selbst auch einmal zu sehen.

Was über seine Gestalt erzählt wird, ist schon atemberaubend genug: ein stabiler Herr mit unglaublichem Bartgewächs, dabei aber ganz sanft, großmütig und mit jedermann Freund. Selbst aus einer gelehrten Abkunftsfamilie kommend, lebt er nun überwiegend nahebei auf einem großen Anwesen, wobei er einen hohen Posten in der Verwaltung dieser Region bekleidet. Ich sagte: überwiegend, denn der Herr ist überaus reiselustig. Nein, nicht aus bloßer Lust, sondern weil er immer wieder auf sogenannte Forschungsreisen geht. (Auch im Moment ist er wieder unterwegs, so dass ich kaum Hoffnung habe, ihn wirklich in seiner ganzen prächtigen Gestalt noch während meines Aufenthaltes zu Gesicht zu bekommen.) Solche „Reisen“ sind seit geraumer Zeit auch in gewöhnlichen, allerdings gebildeten Kreisen der Gesellschaft durchaus üblich und nichts mehr so Außerordentliches, wie sie das noch in der Vorzeit waren, als nur Seeräuber oder kühne Gesandte eines Landes, die andere Länder, Völkergruppen und vor allem deren Reichtümer erkunden – und mitbringen! – sollten, in die weite Welt aufbrechen. Der bärtige Herr hingegen nimmt die mit solchen Ausreisen verbundenen Anstrengungen gern auf sich, heißt es, weil er wissbegierig ist und einer dringlichen Frage nachgehen will, die eigentlich ganz einfach ist, nämlich: wo kommt das alles her, was wir in der Vielfalt der Natur und ihrer Lebewesen sehen können und warum ist es jeweils so geworden und nicht anders? Einfach, sagte ich, denn diese Frage liegt so nahe, wenn man die Augen aufmacht, und der Herr ist auch beileibe nicht der erste, der ihre Antwort sucht. Haben nicht alle Meisterwissenschaftler es auf genau diese Frage abgesehen, meine Vorvorfahren, die vom Wasser raunten genau so wie diejenigen, die in Gott die Quelle festmachten? Schon wahr, aber dieser Herr unternimmt es auf ganz andere Weise, Antwort zu finden als die Vorigen: er reist in der Weltgeschichte herum und sammelt an den entlegensten Orten Einzelstücke von Lebendigem, die ihm besonders und kurios vorkommen. An denen studiert er dann oft monatelang ihre Gestaltungen, Farben und ihren Zierrat und kommt so zu seinen Schlüssen.

Ich erwähnte vorhin, dass sein erschienen Buch großen Wirbel ausgelöst hat, und das liegt an dieser neuen Vorgehensweise sowie an den wohl für die meisten eher befremdlichen Schlussfolgerungen, die der Herr aus seinen Sammlerstücke zieht. Soweit ich die Empörung, die das Buch beziehungsweise sein Inhalt verursacht hat, und die damit einhergehenden Argumente mitbekommen und verstanden habe, will ich sie euch gern wiedergeben. Da ich aber, wie ihr ja wisst, nicht unmittelbar an Ort und Stelle in der Mitte seiner Gedanken tätig bin und mich aufhalte, kann mein Wissen in dieser Sache nur unvollständig sein und sicher nicht so gelehrt, wie es dem Herrn wohl gemäß wäre. Abgesehen davon sind es wirklich neue, auch für mich ungewöhnliche Ansichten, die da vertreten werden. Ich bitte also um Nachsicht!

Der Herr hat ausführlich die Heilkunst studiert sowie die Wissenschaften vom vegetativen Leben und von den Erdschichten; er kennt sich also von daher mit allem Natürlichen aus. Was findet er heraus bei seinen Sammlerreisen? Folgendes und der Reihe nach: Es gibt Tiere oder Pflanzen von der gleichen Art, aber an verschiedenen Orten der Welt sehen sie anders aus, haben entweder eine andere Farbe oder etwas Zusätzliches oder Fehlendes dort, wo andere es nicht haben oder besitzen. So soll es zum Beispiel fliegende Kleinsttierchen geben, Insekten genannt, die auf einer Inselgruppe in südlichen Meeren leben und denen die Flügel fehlen oder deren Flügel zumindest verstümmelter sind als bei anderen der Sorte. Merkwürdig das! Sagt sich auch der Herr – und denkt nach. Und erklärt: diese Veränderlichkeit innerhalb der gleichen Sorte kann nur verstanden werden, wenn man davon ausgeht, dass es irgendwie für diejenigen, die eine andere Ausstattung als die übliche zeigen, von Vorteil ist, sie so zu haben, denn andernfalls gäbe es sie ja so nicht mehr. Um bei den fliegenden Kleinsttierchen zu bleiben: dort in den südlichen Meeren sind überaus starke Winde an der Tagesordnung. Hätten die Tierchen die gewöhnlichen Flügel, würden sie immerzu ins Meer geweht oder die Flügel würden ihnen ständig abbrechen durch den Wind. Also haben sie sie nicht in der üblichen Form. So einfach ist das. In diesem Fall ist also der Grund für die abweichende Ausstattung das Klima an dem Ort, an dem sie sich aufhalten. Oder schauen wir in die Nordgegend, dorthin, wo es angeblich ewiges Eis und Schnee geben soll. Welche Färbung haben die sich dort Bewegenden in der Regel? Sie bevorzugen die Farbe weiß. Warum? Weil sie sich dann kaum abheben von der Landschaft, dem Hintergrund, und also weniger leicht zu erkennen und für ihre Feinde schwerer zu fassen sind. So überleben sie eher und mehr. In den sandigen Wüstengegenden ist es das Gleiche: hier herrscht die gelbe Farbe alles Lebendigen vor. Der Herr zieht den folgenden Schluss: Es gibt Veränderlichkeit der Sorten, und diese Veränderlichkeit wird durch das Klima und durch die Örtlichkeit, den Lebensraum, bestimmt.

Mir klingt das einleuchtend und logisch, nicht zuletzt wegen der lebhaften Beispiele. Aber, aber!, rufen die Empörten schon an dieser Stelle. Das ist unmöglich und darf nicht sein! Es sind immer die gleichen Sorten, die sich entwickeln, und sie entwickeln sich gleichbleibend und nicht so, wie der Herr sagt. Hätte der Herr Recht, dann wäre das Ingesamttanze ja ein einziges Durcheinander, ein Chaos, das Gott nicht gewollt haben kann. Denn Er ist ein ordentlicher und ordnender Gott. Alles muss jeweils von einer Art sein und in dieser Art so, wie es für diese Art eben kennzeichnend ist. Alles andere wäre himmelschreiend und Gott nicht gemäß, Gott, auf den alles hingeeordnet ist und deshalb selbst von Anfang an geordnet sein muss! Es kann keine Veränderlichkeit geben, weil Gott dann ja nicht von Anbeginn an alles bereits geordnet hätte, was eben undenkbar ist.

Ja, so wüten sie, die Empörten. Aber es kommt ja noch schlimmer - für sie. Die natürlichen Lebewesen sollen, so findet der Herr heraus, diese Veränderlichkeiten, die sie aufgrund der unterschiedlichen Wetterlagen und Lebensräume entwickelt haben, an ihre Nachgeborenen weitergeben, damit diese dann auch in den Genuss des Vorteils kommen, den sie sich sozusagen „erarbeitet“ haben. Ein Aufschrei auf Seiten der Empörten. Nein! Gott hat „erarbeitet“, wenn man das schon so ausdrücken will. Was heißt hier überhaupt „weitergeben“? Gott hat sie so ausgestattet, also können sie selbst gar nichts weitergeben! Schluss jetzt mit dem ganzen Veränderlichkeitsentwicklungsmärchen!

Aber weiter - es ist noch nicht alles gesagt. Der Herr meint, die Möglichkeit zur Veränderung und ihrer Weitergabe an die Nachkommen sei nichts weiter als ein kluger Winkelzug der Lebewesen, sich auf die vortrefflichste Weise am Leben zu erhalten. Denn in der Natur, ja, in der Natur gehe es rauh zu, und jedes Lebewesen müsse halt sehen, wo es bleibe. Da gibt's keine schützende Hand, die sie alle am Leben erhält, nein, das müssen sie selbst „in die Hand nehmen“ (wenn sie denn welche hätten!). Die Natur biete ihnen vielmehr nur eines: Kampf ums Dasein, sonst nichts. Das ist der wahre Schauplatz, den die Natur für sie bereit hält. Und also gebe es auch eine natürliche Auslese, die darin besteht, dass diejenigen, die sich nicht umstellen und an Lebensräume anpassen, eben ausgeremert werden, heil- und gnadenlos! Ja, so sei es. Eines käme den Lebewesen dabei noch zugute: sie vermehrten sich stets mehr als unbedingt notwendig, damit sozusagen die Ausmerzungsquote gleich mit eingerechnet ist. Überproduktion also, damit möglichst viele die Chance haben, am Leben zu bleiben. Das sei unabdingbar und sogar vernünftig angesichts des allgemeinen Daseinskampfes, bei dem das Absterben und Untergehen stets die Üblichkeit ist.

Um Gottes Willen! Niemals! Mit Schaum vorm Mund entgegnen die Empörten: Was ist das für eine Natur, die so grausam ist? Niemals kann das ein Werk Gottes sein, niemals! Gott ist gütig und allmächtig, also hat Er auch eine Natur geschaffen, die so ist. Das alles ist lästerlich. Weg damit!

Nein, nein, wird der Herr befinden. Im Gegenteil: zum ersten Mal wird euch hier eine Erklärung für das Böse in der Welt geliefert, die Gott aus dem Spiel heraus hält. Ich benötige keine gotteswissenschaftliche Erklärung des Bösen, sondern sage nur, dass es sich um eine ganz weltliche Sache handelt, die ich hier verhandele: die Lebensräume sind begrenzt, und also tun die Lebewesen ihr Bestes, indem sie sich auf die Knappheit einstellen und durch verschiedene Maßnahmen anpassen. Das ist gut, das ist vernünftig, nicht böse und schändlich.

Jetzt kommt's aber ganz schlimm, kann ich euch verraten. Wenn nämlich der Herr von Lebewesen spricht, dann meint er ganz ohne Umschweife immer auch euch mit. Ihr seid auch eine Sorte, die zurecht kommen muss, seid genau so ein Glied der lebenden Natur. Soll ich euch Anschauungsmaterial liefern? Gut, also. Auch ihr wollt überleben und pflanzt euch deshalb fort, so gut es eben geht. Da seid ihr überhaupt keine Ausnahme, das macht ihr wie die Tiere und Pflanzen. Ich will mich jetzt gar nicht erst damit aufhalten, euch an die verschiedenen Farben zu erinnern, die ihr unter euresgleichen kennt; weiß, olivfarben, gelblich, rot, mokkabraun und dunkelbraun bis schwarz - so bunt seid ihr! Die unterschiedlichen Lebensräume haben euch euch anpassen lassen. Aber noch etwas, etwas interessant Spannendes. Es geht um eure Fortpflanzung. Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, warum in aller Regel bei

euch die Weiblichkeiten von größerer Schönheit sind als die männlichen Vertreter, nämlich mit Wohlgerüchen versehen, meist prächtigem Haar und anziehenden Rundungen? Nein? Ich verrate es euch: diese wundervolle Ausstattung macht es den Männlichen leichter, ihren Dienst anständig zu versehen, so dass ihr eine reiche Kinderschar hervorbringen könnt, die euer Überleben sichert. Außerdem haben eure Weiblichkeiten so mehr das Gefühl, begehrt zu sein bei jedermann, was eine gewisse Entschädigung für die Schmerzen und Unannehmlichkeiten während der Tragezeit und bei der Geburt darstellt. Ja, so ist das. Gut, nicht wahr? Und so einfach doch auch. Unmöglich das! Wo kommen wir denn da hin? Der Mensch ein Lebewesen wie jedes andere?! Nun ist's aber wirklich genug mit dem Unsinn! Das ist nicht nur empörend, das ist das Ende schlechthin. Der Mensch steht im Mittelpunkt von allem, er ist der Mittelpunkt; so hat es Gott schließlich gewollt und dem Menschen Vernunft gegeben, die kein anderes Lebewesen besitzt. Wo bleibt da die Gottesebenbildlichkeit? Am Ende wird der Herr uns noch weißmachen wollen, dass wir Affen sind, wie? Die Krone der Schöpfung sind wir, die Krone! Was der Herr da von sich gibt, ist nicht zu akzeptieren und gehört verboten! Verboten. Schluss!

Aber nicht doch!, verbessert der Herr die Empörten. Wir sind keine Affen, höchstens ihre Vettern. Wir müssen uns die Natur insgesamt wie einen großen Baum vorstellen, der viele, viele Zweige hat. Auf einem fernen Zweig sind wir anzusiedeln, und vielleicht auf dem gleichen Ast, an dem sich der Zweig befindet, auch die Affen. Aber deshalb sind die Affen allenfalls unsere fernen Verwandten und nicht unsere Ahnen. Beruhigt euch also! Wir sind Gewordene - wie alles, das an der Natur teilhat, nichts Minderwertiges, aber auch nichts Höherstehendes. Für mich ein tröstlicher Gedanke, an dem ich nichts Schreckliches entdecken kann.

So weit also die Lehre des Herrn.

Die Gemüter werden sich schon noch beruhigen, wenn sie verstanden haben werden, welch wunderbares Erklärungsmittel der Herr ihnen mit seiner Lehre geliefert hat. Da geht es eben ganz weltlich zu, und ihr müsst nicht mehr Gott bemühen für die Lücken, die sich eurem Geist beim Erklären bisweilen auftun. Ihr könnt Ihm Seine Freiheit lassen oder wiedergeben, braucht Ihn nicht mehr einzuzwängen in die Schrauben von Gründen und Ursachen. Natur ist's ! Und ihre staunenswerten Gesetze und Mechanismen. Alles ist geworden und sich entwickelnde Zweckmäßigkeit, die darauf abzielt, möglichst Vieles und Vielfältiges hervorzubringen und zu erhalten. Das ist doch aber was und nicht vielmehr nichts!

Und siehe da: schon gibt es weitere Denker und Forscher, die den Gedanken von Entwicklung unter den Bedingungen des Kampfes ums Dasein aller weiterspinnen. Die nehmen den Herrn und seine Sammlerergebnisse ernst und werden die Empörten mehr und mehr verdrängen. Sie meinen, dass sich damit auch vieles andere erklären ließe, das bisher im Nebeldunst gelegen hat.

Seht euch nur die verschiedenen Völker und Rassen an, ihre Errungenschaften an Kult- und Bauwerken, ihre laut- oder bildermalenden Sprachen, ihre Anschauungen über das Ingesamtganze und wie sie es durch einen Gott oder mehrere oder Geister oder Tiergestalten in ihrem Grund erklären! Überall gibt es Verschiedenheit, aber die ist mit all ihren Blüten und Hervorbringungen deshalb nicht Unsinn oder Unvernunft, Minderwertigkeit oder gar Abfall. Im Gegenteil! Die Buntheit ist die beste Antwort auf die rauen Anforderungen des Daseins; sie bewahrt die einzelnen Völkergestalten vor

einem vorzeitigen Ende. Und wenn sie denn doch im Weltenlauf untergehen, zeigt das nur, dass sie sich nicht mit genügender Buntheit ausgestattet haben, um im Kampf zu bestehen. Das Richtige wir sich schon durchsetzen und bleiben – das ist Natur! (Das ist der Geist, hätte der Entgrenzer gesagt, denn das, was ist, ist vernünftig, und das, was eben nicht geblieben ist, ist nicht vernünftig genug gewesen.)

Seht euch nur an, meinen andere, die die Lehren des Herrn auch verstanden zu haben glauben, wie es hier in unseren Gemeinschaften zugeht! Was wir erfahren, ist Kampf, Kampf ums tägliche Brot, ein freier Kampf, den man auch Wettbewerb nennen darf, weil jeder daran teilnehmen kann und tatsächlich teilnimmt. Wer hier nicht mitmacht oder sich so ausstattet, dass er ausreichend mitmachen kann, der fällt eben ab, fällt in den tiefen Schlund der Verelendung und wird dort zermalmt. Das ist nicht die Schuld der Gemeinschaft, keineswegs! Jeder muss sehen, wie er's auf die rechte Weise betreibt, und wem es nicht gelingt, der hat selber Schuld. Frei ist der Wettbewerb – und das ist gut so! (Dem Umsturzmeister wird ganz schlecht bei solchen Worten, einerseits; denn was ist das für eine unmenschliche Welt!? Andererseits: nur weiter so, solche Ansichten über die Verhältnisse und solche Verhältnisse selbst werden noch beschleunigt dazu führen, dass der große Umsturz kommt.)

Tja, so reden sie alle durcheinander und malen mit den Grundfarben, die ihnen der Herr mit seiner Entwicklungslehre an die Hand gegeben hat, ihre bunten und düsteren Gemälde von den Zeiten, Völkern und Gemeinschaften. Tröstlich ist, dass der Herr nun im hohen Alter das alles noch mitbekommt; eine gewisse Ehre also widerfährt ihm. Werden die Empörten ganz aussterben, weil sie nicht genügend weitsichtig ausgestattet sind? Seine Lehre sähe das so vor. Aber wann? Wann wird das geschehen? Darüber sagt die Lehre nichts. Und vielleicht sind sie ja doch – in the long run, wie man das hier ausdrückt – die wahrhaft weitsichtigen?!

Vermutungen, Spekulationen, nichts Festes kommt da aus meinem Munde; wie auch? Mehr als alles Gehörte wiedergeben, kann ich nicht. Mir ist bei alledem nur eines ganz klar geworden: welch ungeheuerliche Kränkung muss es für euch bedeuten, nicht mehr im Mittelpunkt zu stehen! Die Welt scheint sich nicht mehr um euch zu drehen, ihr seid vielmehr hineingerissen in den wilden Strudel der Natur, seid eine ihrer Hervorbringungen, eine unter vielen. Und das habt ihr euch auch noch selbst zuzuschreiben, ihr habt es selbst ausgedacht. Merkwürdig das, nicht wahr?

Dunkle Wolken sehe ich am Horizont, schwärzliche und schmerzliche.

Zwei tief dunkle, dick aufgeblähte Wolken sehe ich in den deutschen Landen; sie ziehen mit aller Gewalt herauf, und bevor noch das ganze Land im Dunkel versinken wird, will ich mich dorthin aufmachen, um in Erfahrung zu bringen, was es damit auf sich hat.

Ich kann auf vier Beinen gehen, habe also auch vier, bin überall schwarz und meine Oberfläche ist stark gekräuselt, lockig geradezu. Ich vermute, ich bin männlicher Natur, wenn die Einteilung in Männliches und Weibliches überhaupt noch gilt. Meine Ohren sind, nach meinen sonstigen Begriffen und Erfahrungen zu urteilen, ziemlich lang, zwei wahrhafte Behänge, die mich bisweilen an der Sicht hindern, zumindest stören, wenn ich einmal ruckartig zur Seite schauen möchte. Da das nicht oft geschieht, weil es hier ganz gemächlich zugeht, kann ich durchaus damit leben. Mein Schwanz hinten ist stummelig und bildet am Ende eine Art Quaste, auf der das Lockige meiner

Behaarung sich, glaube ich, richtig gut ausnimmt. Zudem bin ich mittelgroß, also innerhalb meiner Sorte durchaus wahrnehmbar, aber nun auch nicht so, dass man mich vor die Tür stellen würde, um dort nach dem Rechten zu sehen. Ich lebe weitestgehend im Hause, nur ungefähr vier Mal am Tage atme ich die Frischluft der städtischen Natur und treffe andere meiner Sorte, was mir stets eine besondere Abwechslung bedeutet. Es geht geruhsam zu, sagte ich bereits, das heißt, ich bin überwiegend in der Nähe meines Herrn, und das ist, genauer beschrieben, in der Nähe seines Schreibpultes, wenn nicht gar bisweilen auf demselben, dem Pult, meine ich. Mein Herr und Meister hat es nämlich gern, wenn ich ihm ganz nahe bin; er bildet sich ein, dann besser schreiben und denken zu können. Also tue ich ihm den Gefallen. Im Übrigen ist diese meine Natur ein selbst gewähltes Los, das ich deshalb nicht beklagen kann.

Ihr könnt euch längst denken, warum ich diese Form gewählt habe!? Sicher, so ist es mir am besten möglich, des Herren und Meisters Gedankenstrudeln beizuwohnen. Die eine tief dunkle Wolke über den deutschen Landen hat mir den Weg hierher gewiesen, und so landete ich beim Meister sozusagen direkt auf dem Schreibtisch. Ich hatte gehört, dass ihn dringend nach einem Lebewesen verlangt, das er um sich haben möchte, weil er sich abgetrennt und einsam fühle. Da habe ich dann eben nicht lange gezögert, sondern gedacht, dass dem Manne sehr wohl und schnell geholfen werden könne. Außerdem habe ich ja durch die Lehren des Herrn von der englischen Kaltinsel gelernt, dass bei euch neuerdings der Unterschied zwischen euch und dem Animalischen im Allgemeinen im Natürlichen aufgegangen ist, also nicht mehr recht besteht. Demnach verrate ich euch und eure Sache mit dieser meiner Wahl auch nicht, denke ich, und tue darüber hinaus auch noch ein gutes Werk für einen einsamen, merkwürdigen Meister.

Nun zu ihm, meinem neuen Meister. Ein Kauz, sagt man wohl zu so einem Vertreter der natürlichen Welt, und ich weiß gar nicht, wo ich mit der Schilderung seiner einzelnen Kauzigkeiten beginnen sollte. Fangen wir also beim Äußerlichen an: eine wilde, weiße Mähne darf er sein eigen nennen, etwas liederlich gekleidet, denn darauf kommt es ihm überhaupt nicht an, und da er nie Besuch bekommt oder ausgeht, fällt das ja auch nicht weiter auf. Weiblichkeitsgerüche sind ihm vollkommen fremd; seine Schwester und Mutter scheinen die einzigen Exemplare zu sein, die er je von dieser Sorte kennengelernt hat. Mit der Schwester ist das Verhältnis so einigermaßen, aber mit der Mutter ist's völlig aus und daneben. Sie soll eine bekannte Schreiberin sein, die nach dem Tod des viel älteren Gatten, des Meisters Vater also, ein offenes Haus führt, was dem Meister ein Dorn im Auge ist, nimmt er doch an, dass sie auf Grund ihrer Gastfreundschaft das gesamte Erbe durchbringt. Dabei sollen in ihrem Hause die größten Größen der Zeit ein- und ausgehen! Was kann der Meister eigentlich dagegen haben? Nein, nein, wütet er stets und beständig, das sei nicht der rechte Stil für eine Frau ihres Alters und Standes, und das sei alles bloß teuer und lasse sein Erbe dahin schmelzen. Er brauche das Erbe schließlich, denn er sei der wahre Geist der Familie, ja des deutschen Landes, wenn nicht eines Tages der ganzen Welt, das werde man schon noch sehen und begreifen. Und sie dagegen verplämpere das Geld bloß für den reichlichen Wein und ihre plüschige Garderobe auf den Abendveranstaltungen da drüben in jener Stadt der angeblichen Geistesgrößen!!! Anstatt es ihm, ihrem Abkunftsabkömmling schlechthin, vollständig zukommen zu lassen! Und je mehr sie dann auch noch die Schwester in ihren Bann und Dunstkreis ziehe, um so ungerechter und schlechter für sie und alle und die Welt überhaupt, die es mit ansehen müsse, wie

ein Denker seiner unnachahmlichen Größe Not leide, nur damit sie..., und so weiter. Sie lebe doch nun aber endlich einmal frei, und überdies müsse sie die Schwester auch unterbringen, der Gesellschaft andienen, damit diese eines Tages ihr Auskommen durch und mit einem Mann habe. Was er wohl gar nicht verstehen könne, nein, denn er hasse ja die Menschen, schon ihre Ausdünstungen seien ihm unerträglich, ihre Worte noch mehr. In Frieden solle er sie lassen, jetzt, wo der Vater tot sei; sie habe schließlich alles und genug für ihn getan, sein Gejaule müsse nun wirklich ein Ende haben. Sonst, ja, sonst gebe sie noch alles aus und ließe gar nichts mehr von den Goldstücken, etc., übrig.

Der Teufel soll sie holen! Was ist das Weib? Die schlechteste Erfindung der Menschheit, nur darauf aus, den Mann auszutrocknen und zu berauben, schmalschultrig, breithüftig, zu zart für körperliche Arbeit, zu dumm für die großen Dinge des Geistes, also für nichts zu gebrauchen. Ein vollkommen unverständlicher Überfluss der Natur, den niemand gewollt hat.

Ich muss gestehen, dass mir diese seine Schimpfkaskaden nicht gefallen und ich sie auch unannehmbar finde, insbesondere angesichts der eigenen Erzeugerin. Aber ich sehe auch seine Not, so weit ich das beurteilen kann, hat er doch nur für ganz kurze Zeit eine ordentliche Anstellung inne gehabt, so dass er von dem Erbegeld leben muss; und was weiß man, wie lange? Also muss er sich einschränken und alles gut berechnen, damit er auskommt. Es scheint zu gehen, dennoch aber kann ich seine Furcht verstehen, die wohl tiefe Wurzeln hat.

Ihr bemerkt, ich habe bei der Schilderung seines Äußeren angefangen und bin schon gleich mittendrin bei der Darlegung der gesamten Verhältnisse um ihn herum. Auch die geben eben ein Bild, nicht wahr? Er ist schon ein schwieriger, eigenwilliger Vertreter seiner Gattung. Mir allerdings fehlt es an nichts, wirklich! Ich kann sagen, ich habe das Paradies auf Erden bei ihm. Die Mahlzeiten für mich sind ausgesucht und reichlich; auch an Hinwendung zu meiner Natur mangelt es überhaupt nicht, im Gegenteil! Manchmal denke ich, wenn er so wie mit mir auch mit seinen Artgenossen umginge, dann wäre das Ingesamtganze ein einziger Garten Eden. An oder auf seinem Schreibpult sitzend erhalte ich mannigfaltige Annehmlichkeiten, teils materieller Art – kleine kuchenartige Gebilde, die mir wohl bekommen, eine besonders für mich angesetzte Flüssigkeit, die ich kaum beschreiben kann, so himmlisch schmeckt sie auf meiner rauhen Zunge, manchmal auch einen süßen Schaum, der sich auf meinem Maul und um meine Nase herum absetzt, alles wunderbar – , teils von noch anderer Art, indem der Meister mir zuspricht, mich um einen Rat angeht oder einfach mit mir seine Gedankenfülle durchbuchstabiert, als wäre ich ein Verständiger, ein Gleicher unter zwei Gleichen. Das ist alles ganz großartig; ich kann mir nicht vorstellen, dass es irgendwo auf der Welt ein Wesen von meiner Natur geben sollte, das es besser angetroffen haben könnte als ich.

In einer Beziehung allerdings werde ich kurz gehalten, so kommt es mir jedenfalls vor: ich werde nicht oft ausgeführt, was sicher auch damit zu tun hat, dass der Herr selbst nicht gern vor die Tür geht (die Ausdünstungen und Worte von euch allen!). Vermutlich will er mich davon abhalten, an der Welt da draußen womöglich Gefallen zu finden. Dann würde ich ihn verlassen, denkt er vielleicht, und das wäre für ihn ganz schrecklich. Vielleicht fürchtet er aber auch, dass ich da unter den Lebewesen meiner Sorte eines finden könnte, das mich besonders anzieht, so dass wir uns zusammenbinden und unseren tiefsten Willensregungen nur und noch und noch

nachgeben würden, uns gar ganz darin verlieren könnten und nichts anderes mehr täten. Ich nehme an, dass er so empfindet, weil er mich manchmal mit so traurigen Augen ansieht, dabei aber zugleich irgendwie fragend, als wolle er hervorbringen: „Nun, du arme Kreatur, du weißt nichts von deinem Unglück, was auch besser so ist, weißt nicht einmal, was du eigentlich bist und wohin es dich im Tiefsten zieht. Und doch – auch mit dir habe ich Mitleid, ja, auch mit dir! Bist auch nichts anderes als ein Spielball der blinden Kräfte, denen du doch sicher am liebsten nachgeben würdest, würde ich dich ganz lassen.“

Ja, genau so sieht er mich bisweilen an. Da wirkt er dann ganz weich und zerbrechlich und gar nicht wie ein euch und die Welt und überhaupt alles Hassender, Verachtender. Und genau dann habe ich Mitleid mit ihm! Ist das nicht komisch? Ich als die „Kreatur“, sein Tiergefährte, sein schwarzer, lockiger Vierbeiner!? Das kann nur daran liegen, dass meine Natur sich eben nicht darin erschöpft, Vierbeiner zu sein, weil ich schon viel erlebt und mich in vielen Naturen erlebt habe; sonst wäre es ja geradezu widersinnig und gegen alle Gesetze. Oder ist vielleicht das Ingesamtganze doch so ausgestattet, dass alle Teilnehmer darin etwas fühlen können, ihnen etwas schwant, wovon sie gar nicht wirklich wissen können?

Große Fragen, die ich nicht zu beantworten befugt und befähigt bin. Das ist Meistersache. Seine Sache. Er brütet darüber - so viel ist klar; auch darüber, wenn er nicht gerade mit Geldsachen beschäftigt ist, wie schon erwähnt, die ihn immer stark mitnehmen. Aber an diesem Punkt greife ich schon der ganzen Geschichte etwas vor. Der Reihe nach!

Sein unstetes Leben, in das ich erst Ruhe gebracht habe. Ich habe natürlich in den Papieren geschnüffelt, wie es meine neue Art wegen des anderen Riechorgans erlaubt, und dabei einiges darüber herausgefunden.

Kaufmann sollte er werden, vom Vater so bestimmt; und so wurde er in die feine Hansestadt auf eine Lehre geschickt. Das behagte dem Jüngling offenbar gar nicht, und so trieb er sich herum, las viel, entschloss sich schließlich zum Studium der Meisterwissenschaft. Da war der Vater aber schon dahin geschieden, so dass den Herangewachsenen kein schlechtes Gewissen ihn mehr quälen musste, weil sein Wille eine andere als die vom Vater gewünschte Richtung nahm. Als junger Herr gelang ihm mit einer komplizierten Arbeit der Dokortitel, nach reiflicher Überlegung Jahre später dann auch noch die Auszeichnung, die zum Lehren auf den höchsten Allgemeinbildungsanstalten berechtigt. Ein gemachter Mann? Nein, sein Wille gebärdete sich stark und trieb ihn zu einer Dummheit, die ich noch deutlich erinnere, weil sie in die Zeit fiel, als ich bei dem Entgrenzer in der großen Hauptstadt beschäftigt war. Die Dummheit bestand darin, dass, überaus überzeugt von seinen überragenden Fähigkeiten als Meisterdenker, der junge Herr seine Lehrstunden an der Allgemeinbildungsanstalt zeitgleich mit denen des Entgrenzers legte. Auf diese Weise wollte er erreichen, dass die Welt ihn anhörte, allein ihn, wollte dem Entgrenzer also ein deutliches Schnippchen schlagen, um endlich sich selbst, jenem und dem Ingesamtganzen klar zu machen, dass die Welt nur einen – ihn – als wahrhaften Meisterdenker dulden könne und müsse. Aber, es kam wie es bei so viel Hochmut kommen musste: kein einziger Lernender fand den Weg zu ihm, hingegen tummelten sich alle beim Entgrenzer! Eine bittere Schlappe – und Lehre; er gab das Lehrgeschäft vollends auf, reiste stattdessen durch die Lande, bis er sich endlich, mich bei sich aufnehmend (ein gelenkter Zufall), ganz zur Ruhe setzte und „privatisierte“, wie man

das zu nennen pflegt. Von da an kennt ihr die Geschichte; seitdem sitze ich bei ihm auf dem Schreibpult, pflege mich, werde gepflegt, schnüffele, höre zu, mache mir so meine Gedanken – und: sehe und spüre die tiefe dunkle Wolke über uns.

Woher die kommt? Es ist der Gedankenstrom des Meisters, der düster ist und dunkel wallt; und da ist ihm auch gar nicht zu helfen. Wiewohl wir hier eigentlich keinen Anlass dazu haben, was unsere Verhältnisse angeht, bleibt der Meister stur und fest bei seiner innersten Überzeugung: das Leben ist schrecklich, qualvoll, verdriesslich, ein einziges Leiden, das nur darauf abzielt, beendet zu werden, was aber auch keine Erlösung bedeuten würde. Ja, so schlecht denkt er; darum nenne ich ihn den Schlechtdenkermeister. Ich vermute, dass ihm dieser Name sogar gefallen würde; er fände ihn ehrlich, treffend und er würde sich geschmeichelt fühlen.

Ständig breitet er vor mir düstere Bilder aus, von Schlachten, gequälten Kreaturen, Krankheiten, Fehlbildungen an Körpern – Bilder aus der Hölle, nehme ich an, denn für ihn scheint es nichts anderes als diese zu geben. Er kann sich daran gar nicht satt sehen, blättert immer wieder neue auf, hält sie mir unter die Nase und nickt dabei wissend mit dem weißen Haupt, wie zur Bestätigung, dass das Ingesamtganze eben so sei. Was soll ich da tun? Ich schaue meist schamhaft zur Seite, an meinen Hängeohren vorbei, und er nimmt das als eine Zustimmung und Beweis dafür, dass selbst ich, ich Vierbeinerkreatur, dieses allgemeine Leiden nicht mehr ertragen kann und mich abwenden muss. Fast täglich schleppt er neue Kataloge an, in denen solcherlei Bilder gebündelt sind, und immer vollzieht sich, oder vollziehen wir gemeinsam das gleiche Ritual: anschauen, vertiefen, wegwenden, weiter blättern, anschauen, vertiefen, abwenden, weiter... Dann fängt mein Schlechtdenkermeister in aller Regel mit dem Schreiben an, weil ihm die sinnlichen Eindrücke so lebhaft sind, dass sie ihn so recht in Fahrt bringen, sich über das Leben als ein einziges Leidenstäl auszulassen. Und das geht so:

Überall seht ihr um euch herum Schmerz, nichts als Schmerz an Körper und Seele. Euer Leben ist von Geburt an zum Leiden bestimmt, was man schon daran erkennt, dass eure erste lautliche Äußerung der Schrei ist, der erste nämlich, wenn ihr aus der warmen Höhle eurer Erzeugerin hinaus getrieben werdet, euch mit Schmerzen durch den engen Kanal winden müsst, um endlich in der Kälte der Welt, ungeschützt und nackt, anzukommen. Furchtbar das alles – aber damit beginnt's. Von Krankheiten geplagt, dem Verdruss und der Einsamkeit ausgesetzt, schaut ihr euch in der Welt um und bemerkt nichts als Kampf, Krieg, Gemetzele und Sterben, das Sterben, auf das alles ausgerichtet ist. Zugegeben, dazwischen mag es Momente des Glücks und der Lust geben, aber die sind euch nur deshalb spürbar, weil sie die Abwesenheit des allgemeinen Schmerzes darstellen, also eine kurzzeitige Verneinung, nichts wirklich Positives. Und der Weltenlauf? Auch so und von der Art. Kriege werden immer wieder geführt, es kommt aber nichts dabei heraus; es geht nicht voran, selbst wenn es euch so scheinen sollte. Der Weltenlauf beschreibt in Wahrheit eine Kreisbahn, nichts Neues, kein Fortschritt.

Ich kenne das alles zur Genüge, deshalb kann ich es hier so runterbeten. Mein Schlechtdenkermeister dröhnt mir täglich die Ohren damit voll, so dass sie schon ganz rau und stumpf sind; aber auf mich kommt es hier ja nicht an. Er hat sich das alles ja auch nicht aus den Fingern gezogen, sondern ein ganzes Denkgebäude darum herum gezimmert. Und das geht so:

Was ist das Ingesamtganze? Nichts anderes als eure Vorstellung; es erscheint euch so und ihr macht es euch so zurecht, aber es ist in Wahrheit etwas anderes: Wille ist es,

nackter, bloßer, blinder, starker Wille. So. Der Grenzbestimmer, sagt mein Meister, habe ganz Recht, wenn er meint, dass wohl zu unterscheiden sei zwischen dem Ingesamtganzen, wie es an und für sich sein mag, und dem Ingesamtganzen, wie es für euch ist oder erscheint. Das sei schon richtig so gesehen, aber da gebe es einen Fehler, dem ein schwieriger Gedanke zu Grunde liegt: Der Grenzbestimmer habe nämlich die Ursache für das, wie es euch erscheint, in dem Ingesamtganzen an und für sich gesehen, damit aber das Ursachegesetz, das ja nur für die Erscheinungen gelten solle, unzulässig auf das Ingesamtganze an und für sich angewendet – ein offensichtlicher Fehler! Also müsse die Ursache für das, wie es euch erscheint, auch hier, in den Erscheinungen selbst, gesucht und gesehen werden und nicht irgendwo sonst, wo ihr ja gar nicht hinlangt. Wo also?

Nun, was ist denn für euch ganz unmittelbar zugänglich, so dass ihr nicht davon absehen, es nicht wegleugnen könnt? Na? Euer Körper ist es, der Leib, an den ihr gebunden seid und ohne den nichts geht! Und was bemerkt ihr da? Zweierlei. Einmal ist euer Körper eine Erscheinung unter vielen anderen, wenn man ihn von außen betrachtet, wie andere Dinge auch, wie Tische, Stühle, Bäume, Vierbeiner, etc.. Zum anderen erlebt ihr ihn aber auch sozusagen von innen her; ihr fühlt, wenn etwas schmerzt, ihr merkt, wenn euer Herz rast, weil ihr euch fürchtet, wie das Blut sich in den Adern staut, wenn ihr euch wütet, und so weiter. Und was ist das, was ihr da als Wogen und Drängen so unmittelbar spürt? Der Wille, der nackte, bloße, blinde, starke Wille!

Ihn erlebt ihr unmittelbar an eurem Körper, wenn ihr aufmerksam seid – womit bewiesen wäre, so der Schlechtdenkermeister, dass es sehr wohl in dem erscheinenden Ingesamtganzen für euch einen deutlichen Hinweis darauf gibt, was das Ingesamtganze wirklich und in Wahrheit ist: WILLE, WELTWILLE.

Ich habe eine Vermutung, warum der Schlechtdenkermeister darauf gekommen ist, dass der drängende Weltwille sich allererst im Leib bemerklich macht. Es scheint mir sein eigener Körper zu sein, der ihm da den Weg gewiesen hat. Ich nehme mir die Freiheit, das jetzt hier auszuplaudern, wiewohl es ein wenig privat sein mag; wenn er denn wirklich eines Tages ein ganz bedeutender Meister werden wird, wäre es ja sowieso geradezu meine Pflicht, darüber zu berichten, bin ich doch der einzige, der ihm so nahe ist. Also spreche ich es jetzt darüber.

Es gibt Tage, an denen es Stundenvergehen, in denen der Meister wie von Sinnen vor dem Pult sitzt und am ganzen Körper zittert. Er zittert dann aber nicht so, wie wenn man vor Kälte zittert. Nein, es ist von anderer Art; eher möchte ich das Wallungen nennen, die den ganzen Körper durchziehen und erschüttern lassen. Manchmal bäumt er sich zwischendurch dann regelrecht auf, als wolle er den Attacken freien Lauf lassen, indem er sich aufrichtet und seinen Leib geradezu diesen feilbietet, damit sie ihn noch besser und gründlicher erfassen mögen. Er sieht dabei keineswegs erstaunt oder furchtsam aus, sondern scheint es vielmehr auf eine Weise zu genießen, wenn es ihn so ankommt. Dann zwingt er sich, Dinge zu Papier zu bringen, was gar nicht so einfach ist, weil auch die Hand vom Schauer betroffen ist und er sich anstrengen muss, den Stift zu halten. Dennoch geht er so vor, und die Schrift ist dann für mich gänzlich unleserlich, verbraucht viel Fläche, wo sie sonst eher gebückt und gedrängt aussieht. Aber für ihn scheint das Niedergeschriebene durchaus entzifferbar zu sein, denn nach den Schauern, was oft am Ende eines Tages der Fall ist, liest er das anfallartig zu

Papier Gebrachte gründlich durch und überträgt es säuberlich in eine Sonderkladde. Ich glaube nicht, dass er diese Attacken als eine Krankheit betrachtet; er spricht auch nicht mit mir darüber, macht noch nicht einmal eine Andeutung in dieser Richtung. Wahrscheinlicher ist, dass er anlässlich der Schauer etwas lernt und in Erfahrung bringt, was ihm sonst nicht möglich wäre. Und deshalb vermute ich – zugegeben, eine kühne Annahme von mir – , dass er das Zittern auf Begegnungen mit dem Willen, dem Weltwillen , zurückführt und es als Wahrheit erfährt. Deshalb ist auch keine Furcht und kein Schrecken auf seinem Gesicht; ich will seinen Gesichtsausdruck bei diesen Begegnungen nicht gerade den eines Genießers nennen, aber es liegt nahe dabei. Sein Leib ist ihm bisweilen selbst Wille – nur so kann er darauf gekommen sein, nicht wahr? Zumindest ist das meine Erklärung dieser Vorgänge, und sie macht mir jene verständlicher. Hättet ihr in diesem Zusammenhang eine andere Idee?

Noch etwas. Nach den Schauern spricht er mit mir zwar nicht über diese, aber danach wendet er sich mir gern in besonderer Weise zu, streichelt mich, redet mir gut zu und murmelt dabei etwas von „gebündeltem Willen“ in meiner Vierbeinergestalt, und auch darin, und überall, wo immer er stehe und gehe... und noch unverständliche andere Worte und Sätze. Daraus schließe ich, dass auch ich meinem Schlechtdenkermeister als anschauliches Beispiel für das Wogen des Weltwillens all, überall diene. Was mir nichts weiter ausmacht, wenn er das so sieht.

Es ist ja ohne Zweifel auch etwas daran. Natürlich verspüre ich ein Drängen, vor das Haus zu gehen und mich dort einmal gründlich umzusehen, ich meine, nach anderen Vierbeinern, egal, von welcher Sorte. Die Gerüche, die mich da bei meinen kurzen Ausführspaziergängen an ebenso kurzer Leine umfassen, sind einzigartig und strömen mir durch alle Fasern, so dass ich mich geradezu getrieben fühle, jedem einzelnen genauestens nachzugehen und mich darin zu vergessen. Gern würde ich mich auch in dem einen oder anderen wälzen, um mich ganz darin einzuhüllen. Aber meine Leine ist, wie gesagt, kurz; keine Chance also. Auch was das Essen betrifft, kann ich an meinen Leiböffnungen feststellen, dass mich durchaus nach mehr und anderem gelüstet als nach dem, was ich von des Meisters Herd erwarten darf, wiewohl das alles gut und sehr ausgesucht ist. Zu ausgesucht, möchte ich sagen. Bisweilen will ich schlicht etwas ganz Rohes, Niedriges, Ursprüngliches in meinem Maul spüren, das ich ordentlich zermalmen kann, bei dem die Sehnen zerren und zurren, so dass ich mich anstrengen müsste, der Portion Herr zu werden. Das wäre schon etwas! Und daran ahne ich, dass es auch in mir und meinem Vierbeinerleib noch ganz andere, mächtigere Regungen gibt, die mein Dasein bestimmen; ob sie es allerdings, wie der Schlechtdenkermeister meint, vollständig und in Wahrheit tun, kann ich nicht beurteilen. Im Grunde bin ich ja auch schon eine gänzlich verhäuslichte Form von Vierbeiner. Mein Aussehen - das lockige Fell, das sich elegant bis zu den Pfoten ausrollt, die frisierte Quaste am Ende des Schwanzes, mein seidiger Ohrbehang, um nur das ins Auge Fallende aufzuzählen – zeugen ja bereits von langen Versuchen der Züchtung, die es darauf angelegt haben, das Feinste und Edelste am Vierbeiner hervorzubringen. Der reine Wolf *an* mir und meiner Sorte ist doch beizeiten schon ausgemerzt worden; was ja nicht ausschließt, dass er noch *in* mir seine Wohnstatt hat, wovon der Schlechtdenkermeister vollkommen überzeugt ist. Ob er gerade meine Sorte ausgesucht hat, weil bei ihr das Äußere so gar nicht darauf hindeutet, dass sich in ihr der ungebärdige Weltwille tummelt?

Was ich mit alledem zum Ausdruck bringen wollte, ist, dass der Schlechtdenkermeister schon reichlich Anschauungsmaterial für seine Behauptung hat, der Weltwille stecke hinter allen Erscheinungen des Ingesamtganzen. Er erlebt es an sich selbst, ich an mir zu Teilen, und er sieht es in mir, weshalb gerade er mich so fein behandelt. Aber das ist noch nicht alles! Nein, seine Aufzeichnungen geben darüber Kunde, dass der Wille wirklich überall herrscht. Die Gestirne, zum Beispiel, alles das, was sich am Himmel bewegt, auch wenn ihr es mit bloßem Auge so gar nicht sehen könnt, verhalten sich so, weil sich das Drängen des Weltwillens in ihnen seinen Weg bahnt. Die Anziehung und Abstoßung der kleinsten Teilchen, auch nicht mit dem Auge wahrzunehmen, gehe ebenso auf jenes blinde Treiben und Wollen zurück. Das Wachsen der Pflanzen, alle Regungen selbst in den Sandwüsten der Welt, sämtliche Auswachsungen sind Hervorbringungen des Weltwillens, hat mein Schlechtdenkermeister verordnet.

Das Schlimmste für euch ist, meine ich, dass dieser Weltwille, diese unbändige Kraft, wie ein riesiges Schiff auf dem Ozean des Seins daher wogt, ohne Ziel, ohne Richtung, ohne Vernunft, einfach so – und ihr seid davon vollständig umfungen. Besser gesagt: ihr seid Passagiere auf dem Schiff, könnt aber nicht irgendwo oder irgendwann von Bord gehen, wie es euch gefällt, ja, es ist sogar zweifelhaft, ob ihr überhaupt wisst, dass ihr euch auf einem Schiff befindet! Ihr habt da vielleicht einmal so eine Ahnung, aber die trägt nichts und führt zu nichts. Kurzum: das Schlimmste für euch ist: ihr seid unfrei! Ihr werdet vollkommen vom Weltwillen regiert. Und der will, was er will, und hat niemanden je um Erlaubnis gefragt.

Versteht ihr jetzt eher, warum Leben ein einziges Leiden ist? Ihr seid eingezwängt, und die Reise, auf der ihr euch befindet, hat kein Ziel und macht keinen Sinn.

Selbstmord? Wäre das nicht eine Lösung? Nein!, donnert der Schlechtdenkermeister. Überhaupt nicht. Denn wenn ihr euch umbrächtet, dann würdet ihr jeweils ja nur die Erscheinung des Willens vernichten, nicht aber ihn selbst; er bleibt bestehen, immerfort. Also könnt ihr das gleich lassen und braucht es nicht einmal zu erwägen.

Wer von euch das einmal durchschaut hat, für den gibt es nun gar keinen Trost mehr. Der Schlechtdenkermeister hat es natürlich durchschaut, also ist er an vorderster Front der Leidende schlechthin. Und so quält er sich jeden Tag so dahin – gern?! Nun ja, es muss ja euch allen einmal gesagt werden, dass es sich so verhält. Also füllt er weiterhin wie ein Rasender die Papierseiten mit seinen ungebärdigen Zeichen.

Und streichelt mich in all dem Elend, wofür ich ihm dankbar bin.

Wer sollte hier auch Schuld haben? Wer kann dazu, dass das Ingesamtganze so misslich eingerichtet ist? Wer hat die dunkle Wolke über uns fabriziert?

Keine Antwort. Kein Ausweg.

Doch, doch!, verkündet da plötzlich der Schlechtdenker; und ich bekomme eines dieser wunderlichen Plätzchen für Vierbeiner, die so gar nicht roh, niedrig oder ursprünglich sind, aber fein! Wie das?! Was ist passiert?

Ein ganz kleiner Ausweg könnte da doch bestehen. Meint der Meister. Es gebe eine Möglichkeit, den ungebärdigen Weltwillen zu verneinen.

Verneinen?! Wo der doch da ist und alles in ihn eingehüllt?!

Ja. Man nehme nur das Genie – oder besser gleich ihn selbst. Die Erkenntniswilligen beziehungsweise –fähigen hätten ja besonders zu leiden, und deshalb gebe es da eine gewisse Kompensation, einen Ausgleich, von allerdings nur vorübergehender Natur.

Was? Wie?

In der Kunst, ja, in der Kunst, zum Beispiel. Der Kunstschaffende hat den klaren Blick. Was immer er herstellt, sofern er ein wirklich Begabter ist, hat mit dem Weltwillen zu tun. Der wird zwar nicht in seiner reinen Gestalt durch das Kunstwerk wiedergegeben, aber doch so, dass verkörperte Formen des Weltwillens zu ihrem Ausdruck gelangen. Indem der Künstler so schafft, vermag er die Herrschaft des Willens eine Zeit lang zu bannen, weil sie auf diese Weise vermittelt sichtbar wird. Das, so der Meister, bedeute dann auch eine zeitweise Befreiung vom Willen, die immerhin einen zwar begrenzten, aber doch gewissen Trost mit sich bringe.

Ist das nicht die alte Regel „Gefahr erkannt – Gefahr gebannt“? Also macht euch an die Kunstarbeit, wenn euch das Leiden unerträglich zu werden scheint! Schön das für euch – immerhin. Für mich kommt diese Lösung ja sowieso nicht in Betracht; was sollte ich da schon anstellen mit meinen Lockenpfoten oder mit meiner Quaste am Schwanz?

Aber nicht nur die bildende Kunst könnte euch Ausweg aus der Drangsal bieten; die Musik täte es in besonderer Weise, findet der Schlechtdenkermeister. Sie ist die gewaltigste unter den Künsten, und wenn ihr ihren Rauschklingen lauscht, dann geschieht mit euch etwas, das euch direkt trifft und ins Blut geht. Ihr bemerkt, wenn ihr euch den Klängen ganz hingibt, das Beben und Jagen des Willens in ganz unverstellter Form, und hätte das Ohr Hände, könntet ihr den Willen geradezu packen. Versucht es einmal!

Für mich ist das natürlich auch nichts, denn meine Ohren sind anders eingestellt; ich vernehme da allenfalls ein Fiepen, das mir zu großen Teilen eher unerträglich ist. Bei euch ist es ganz anders. Mein Schlechtdenkermeister muss mit seiner Auffassung von der Wirkung der Musik auf euch auch Recht haben, denn ein großer, sehr bedeutender Musikmeister hat ihm neulich sein umfangreiches Gesamtkunstwerkstück geschickt mit einer Widmung, aus der hervorgeht, dass er meinem Meister in Bezug auf diese Wirkung der Töne eine Menge zu verdanken habe. Natürlich fühlte sich mein Meister geehrt, das habe ich ihm angesehen; vor lauter Verlegenheit beim Lesen der Widmung hat er sich die Nase geschneuzt, und da waren sicher auch einige Ehrtränen mit im Spiel. Jedenfalls war das Tuch, das er dann auf das Schreibpult legte, ziemlich feucht und hinterließ sogar einen kleinen Rand auf einem seiner Notizblätter. Und der Musikmeister, das kann ich euch versichern, ist wirklich ein ganz hoch angesehenes und berühmtes! Der muss es ja schließlich wissen.

Gibt es noch einen kleinen Trostweg für euch, der es euch ermöglicht, den Klauen des Weltwillens zu entkommen? Ja, da ist noch etwas, das ich beinahe vergessen hätte, weil es eigentlich ein altes Rezept ist, das ich schon von meinen Vorvorfahren kenne. Ihr müsstet euch im gänzlichen Verzicht auf alles üben, so dass ihr nichts mehr braucht, euer Körper nicht und euer Denken auch nicht. Ihr müsstet euer gesamtes Dasein darauf einrichten, nichts mehr zu bedürfen und nichts mehr zu wollen – keine Freuden, keine Lust, keine Geselligkeit... Ach, ich glaube, ich brauche nicht alles aufzuführen, was da noch so in Frage stünde. Ihr könnt euch das schon vorstellen und ausmalen. Das wäre ein vollkommen befreiter Zustand, meint der Schlechtdenkermeister, denn der gänzlich Bedürfnislose hätte den treibenden Weltwillen vollständig verneint, ihm ein vernichtendes Schnippchen geschlagen. Aber das ist ein schwerer Weg, der euch außerordentlich viel Übung und Kasteiung abverlangt. Sollte es dem einen oder anderen von euch gelingen, diesen Weg

erfolgreich zu beschreiten, dann, so sagt mein Schlechtdenkermeister, sei das für denjenigen das Paradies schlechthin.

Für mich auch wieder keine Möglichkeit – ich wüsste gar nicht, was das alles ist, auf das ich zu verzichten hätte. Das müsste ich erst einmal ausprobieren, um es mir dann wiederum abzugewöhnen. Wahrscheinlich sind wir Animalischen, wiewohl wir so heißen, viel genügsamer als ihr.

Ich frage mich überhaupt in Bezug auf die Tröstungswege, die mein Schlechtdenker für euch vorgesehen hat, wie das möglich sein soll, wo doch der Weltwille überall ist und schlicht alles umfängt. Wie sollt ihr euch davon befreien können?

Wahrscheinlich hat der Meister meine fragenden Augen bemerkt, denn er hat mir diesbezüglich gestern eine Erklärung gegeben; nicht wirklich mir natürlich, sondern der Welt, das heißt, er hat sich vor dem Schreibpult aufgebaut und mit lauter Stimme in die Stube hinein folgendes deklamiert: Ihr seid zwar hier und jetzt in all eurem Sein und Tun unfrei, aber bevor ihr auf diese Leidenswelt geschleudert wurdet, seid ihr frei gewesen. Jeder von euch hat sich damals – wenn man das so sagen kann – frei für die Person entschieden, die er später sein möchte. Ihr habt euch also euren Charakter gewählt, in den ihr dann, nach eurer Erzeugung, geschlüpft seid. Demnach gibt es für euch grundsätzlich die Möglichkeit, euch vom alles beherrschenden Willen loszumachen, weil das euer Ursprungszustand gewesen ist.

Meine Augen blicken den Meister zwar immer noch fragend an, weil mir diese Erklärung sehr eigenartig vorkommt, irgendwie nicht nachprüfbar – wer sollt ihr denn gewesen sein vor eurer Erzeugung und wie kann der Meister davon Wissen haben??? – , aber der Schlechtdenkermeister hat sich da nicht beirren lassen und behauptet das so. Nun ja, ich muss ja nicht alles verstehen, und da gibt es Klügere als mich, die sich darum gefälligst kümmern sollen, falls ihnen diese Erklärung auch fragwürdig erscheint.

Es gibt da zwischen dem Meister und mir überhaupt etwas Merkwürdiges, was unsere Blicke betrifft. Zu Anfang hatte ich einmal eine Andeutung dazu gemacht, die ihr sicher schon vergessen habt. Er neigt dazu, mich mit seinen traurigen Augen zu fixieren und darauf dann allerlei Mitleidsgerede über mich auszugießen, Mitleid mit mir und überhaupt, wegen des leidvollen Zustands der Welt. erinnert ihr euch? Dann schaue ich ihn natürlich auch ganz traurig an, weiß ich doch, was sich gehört. Es wäre ja ungehörig, wenn ich ihn dann plötzlich anbellen würde, weil mir sein Mitleidsstrom manchmal auf die Nerven geht. Erst allmählich bin ich dem tieferen Grund dafür auf die Spur gekommen; dahinter steckt nämlich ein ganzes Gedankengebäude, das mir sehr einleuchtet. Und das ist so:

Da die Welt für alle Beteiligten so leidvoll ist, sind auch alle Beteiligten in dieser Hinsicht gleich: Leidende allesamt. Also kann jeder in jedem das erkennen und soll es sogar anerkennen. Indem jeder im anderen das Leid sieht, erkennt er sich und den anderen und beide als Gleiche. Das ist der tiefere Sinn vom Mit-Leid. Mitleid haben – wenn ihr es so und recht beseht – folgt aus dem Leidzustand der Welt und ist notwendig.

Das gefällt mir nun ausgesprochen gut, weil das Mitleidhaben nämlich dazu führt, dass die Welt ein bisschen besser würde. Meint der Schlechtdenkermeister übrigens auch; er glaubt fest daran, dass dann euer Egoismus, euer natürlicher Trieb, für euch allein das Einzige und Beste herauszuholen, koste es, was es wolle, eingedämmt

würde. Gute Taten sind möglich, ja, unausbleiblich, wenn ihr den eigentlichen Grund für das Mitleid einmal erkannt habt. Für euer Gutsein und die guten Taten ist gar kein Gott nötig, der euch strafen könnte, falls ihr Schlechtes tut oder für den ihr es eigentlich tut; es kommt aus euch selbst heraus. Fein das und irgendwie fortschrittlich, finde ich.

Überhaupt geht es mir gut bei meinem Meister; die Zeit streicht dahin, die Tage sind ein Gleichmaß, ich werde gut versorgt und habe meinen warmen Platz an seiner Seite. Von hier aus besehen, widerstrebt mir eigentlich die pessimistische Anschauung des Meisters, ja, sie spricht den hiesigen Verhältnissen sogar Hohn. Es fehlt uns an nichts, es geht uns gut, und vom leidvollen Drängen des Weltwillens spüre ich hier nichts. Alles Schein, würde der Schlechtdenkermeister natürlich sagen; eingelullt wäre ich bis über die Ohren und machte mir etwas vor, würde er schimpfen. Ja, ja, ja doch...!

Inzwischen ist die dunkle Wolke, die der Schlechtdenkermeister hat aufsteigen lassen, auch von anderen in den deutschen Landen gesichtet worden. Jetzt, da der Meister schon ziemlich alt ist, fallen langsam die Früchte von seinem Baum auf die Erde herab und werden vereinzelt aufgesammelt. „Das ist ja großartig!“, „Der hat ja Recht!“, „Ach, wie schrecklich, aber doch so wahr!“, „Eine ganz neue Sicht auf die Dinge!“ – das sind so die neueren Kommentare, die sich in den Zeitschriften über sein Werk und den Schreiben an ihn verbreiten. Wir erhalten jetzt täglich viele Briefe, und mein Meister sieht zufriedener aus. Endlich die Anerkennung! Nach so langer Zeit der Nichtachtung, des Schweigens und Höhnens! Auch alles Schein? Nein, so weit würde er denn jetzt doch nicht gehen; die Wahrheit komme eben ans Licht, wenn sie auch bisweilen länger braucht.

Wieder ein Stapel von Dankesbriefen. Er sitzt am Pult, ich neben ihm, schaue ihm sozusagen über die Schulter. Mit einem kleinen, silbernen Dolch öffnet er einen nach dem anderen.

Jetzt! Was ist das? Es durchzuckt ihn fürchterlich. Kein Zittern und Schauern, mehr ein Schlag, ein heftiger Schlag, und dann Dunkel. Er kippt vornüber, auf die Briefe. Der Dolch ist ihm aus der Hand gefallen. Alles ganz ruhig. Der Schlag hat ihn getroffen.

Ich richte mich auf, schüttele mich, sehe das alles. Ein friedliches Bild.

Die Zeit ist gekommen. Meine Zeit.

Ich mache mich auf den Weg, den mir die zweite tief dunkle Wolke unten im Süden des Landes weisen wird. Hier jedenfalls bleibt nichts mehr für mich zu tun.

Eigenartig. Sobald ich mich der dunklen Wolke nähere, entfernt sie sich, wandert weiter, macht gar einen Satz über das Alpengebirge – und ich stehe wieder da und bin so schlau als wie zuvor. Ich komme einfach nicht genügend nahe heran. Wie bei dem Spiel der Kinder, das diese bisweilen veranstalten, um die Erwachsenen zum Narren zu halten. Sie befestigen dazu einen Geldschein oder einen anderen wertvoll erscheinenden Gegenstand an einem feinen Faden, verstecken sich dann hinter der Hecke, und in dem Moment, in dem sich jemand bückt, um nach dem Gegenstand zu fassen, ziehen sie an dem Faden. Der Genarrte bückt sich erneut, packt nach, fasst wieder – alles vergebens. Und die Kinder hinter der Hecke haben ihren Spaß. Kennt ihr das Spiel?

Der Meister unter der wandernden dunklen Wolke, dem ich auf den Fersen bin, scheint mich und die Welt auf die gleiche Weise zu narren. Oder ist er selbst ganz einfach ein ewiger Wanderer? Ein Unruhiger, der das Hin- und Hertreiben braucht, durch Täler streifen muss, um Berge zu erklimmen? Der durch den See wadet, um in

der Wüste anzukommen? Der den Schatten der Wälder sucht, um die Sonne zu sehen? Der nach Planeten greift, um eine Erdkrume in seiner Hand zu bestaunen? Der die Einsamkeit sucht und dabei sein Glück? Donner ohne Blitz. Flammendes Feuer in eisiger Kälte. Ein Regentropfen im Sandsturm. Fragezeichen und Ausrufezeichen in einer Person!?

Wer ist dieser Meister, der da wandert und zugleich bleibt?

Ich muss mir ernstlich etwas einfallen lassen, damit ich ihm jedenfalls so nahe kommen kann, dass ich seine Rufe, die ganz von Ferne an meinem Ohr vorbeiziehen, besser hören und deuten kann.

Wartet!

Es ist sinnlos.

Der Meister lässt keinen an sich heran. Meine Erkundungen haben zwar verschiedene Möglichkeiten ergeben, aber diese scheinen mir alle entweder zu aufwendig oder zu wenig erfolgversprechend. Er liebt die Einsamkeit so sehr, dass er schon bei der kleinsten Veränderung misstrauisch würde, sich ganz zurückzöge, ja geradezu unsichtbar machte. Überflüssig zu erwähnen, dass der Meister überhaupt keinen Helfer je anstellen würde. Er traut nur sich selbst, sonst keinem; macht auch alles selbst (sogar die Hosenbeine plätten!). Aussichtslos also. Eine Möglichkeit, auf die ich schließlich gekommen bin, wäre die, mich als seine Augenbinde zu verdingen. Er muss nämlich sehr häufig so etwas anlegen, um seine Augen zu schützen, die offenbar äußerst empfindlich sind. Ein - zeitweise - blinder Sehender! Aber das würde bedeuten, dass ich ganz und gar auf ihn angewiesen wäre; er könnte mich abnehmen und anlegen, wie es ihm, aber nicht notwendigerweise auch mir, gefiele. Eine andere Möglichkeit, die ich kurz erwogen habe, wäre, mich in seinem Reisegepäck unterzubringen, womöglich in seiner Reiseapotheke, die sehr umfangreich sein soll wegen so mancherlei Anfälligkeiten, die sein Leib auszustehen hat. Auch verworfen, denn der Meister packt ständig um und vergisst oft auch die Hälfte seiner Habseligkeiten, die ihm bisweilen hinterher geschickt werden. Da man aber nie sicher weiß, wohin die Reise bei ihm geht, reisen dann auch die Gepäckstücke ziellos durch die Weltgeschichte. Und als Balsam oder Ingredienz in seiner Handkofferapotheke ist es mir schlicht zu gefährlich; er könnte Mischungen herstellen oder vertauschen oder ganz wegschütten, und dann wäre es um mich geschehen. Das hat so alles keinen Zweck.

Ich sollte einen Platz finden, an dem ich einigermaßen sicher bin und wenigstens hören kann, was aus seinem Munde kommt.

Wartet!

Das ist die Lösung! Der Meister nennt ein überaus prächtiges Bartgewächs sein eigen. Da habe ich Platz genug und höre und erfasse unmittelbar. So wird es gehen! wie gut, dass mir die Vielfältigkeit und Wandelbarkeit meiner Natur erlaubt, allerlei Orte, Verkörperungen und Tarnkappen zu wählen, um ganz nah bei den Meistern sein zu können.

Hier, so will mir scheinen, habe ich einen ganz besonderen Fall im wahrsten Sinne des Wortes: zu fassen gekriegt. Ich hänge mich in einem dunklen Gestrüpp unterhalb der großzügigen Nase des Meisters, das weit und buschig ausschwingt und, falls der Meister einmal seinen Mund geschlossen hält, was selten genug vorkommt, denselben gänzlich zu verdecken imstande ist. Ein ähnliches Gewirbele findet sich über seinem

Augenpaar – dunkle, schöne, tiefe, sanfte Augen übrigens -, nur in kleinerer Ausgabe und eben zweigeteilt. Vergleichbares dann noch auf des Meisters Kopf, dort ziemlich verzweigt und ohne rechte Ordnung, aber kräftig und stark. Da wir denn schon beim Äußeren sind: er ist nicht wie ein Wanderer gekleidet, sondern wirklich wie ein Herr, trägt einen Binder, bis jetzt tadellose Hemden mit Kragen, die er mindestens täglich an Waschfrauen gibt, dunkle Hosen und hochgebundenes Schuhwerk, das bis über die Knöchel reicht, vielleicht der einzige Hinweis auf seine Wanderschaftsvorliebe. Seine Jackets sind stets leicht und zwingen seine mittlere Statur keineswegs ein; er hat wohl viel innere Hitze, denn dickere Jacken trägt er kaum. Alle Jacken haben eines gemeinsam: eine kleine Brusttasche, in der ein Stift und ein Papierblock Platz haben. Das ist wichtig, denn wo er geht, steht oder sitzt notiert er darauf Gedanken und Gesehenes. Eine Angewohnheit macht mir allerdings zu schaffen: bisweilen zwirbelt der Meister an seinem Bartgewächs! Dann bin ich in voller Alarmbereitschaft und muss zusehen, dass mich die dadurch ausgelösten Wogen nicht ins Verderben stürzen. Wenn's weiter nichts ist!

Ich bekomme hier also jedes Wort mit; das hört sich unproblematischer an, als es mitunter in Wirklichkeit ist. Er redet nämlich ständig, und weil er so viel redet und stets für sich allein, sind seine Worte häufig sehr undeutlich, nuschelig oder verzogen. Es scheint mir auch so, dass ihm mehr an der Melodie der Worte und Sätze gelegen ist, als an der Klarheit der Aussprache. Es strömt manchmal aus ihm heraus und verursacht ein so mächtiges Rauschen, wie ich es sonst nur von Bergwasserfällen oder vom aufbrausenden Meer kenne. Gewaltig! Und da kommt es gar nicht auf jedes einzelne Wort an, sondern mehr auf den allgemeinen Fluss, in den hinein alle Wörter getrieben und dann über Schnellen und Wirbel weiter gezogen werden. Ein Naturschauspiel für sich ist das! Ich muss also sehr aufpassen, und bisweilen lullt mich das Geströme so ein, dass ich wie berauscht und abwesend bin. Gefährlich das! Ob das in des Meisters Absicht liegt? Ich glaube schon; er ist ein großartiger Sprachkünstler und redet sowieso in mehreren Zungen, wobei ihm die Übergänge von der einen zur anderen gar nicht bewusst sind. Das geht klipp-klapp, Hauptsache: Sprache beziehungsweise Rede. Zu dumm und schade nur, dass ihm niemand zuhört. Nicht mehr oder nur wenige, mit denen er aber zumeist nur in Briefen redet.

Vordem war das anders. Vor meiner Zeit hatte er eine ordentliche Lehranstalt und las über die Künste meiner Vorvorfahren, die er sehr verehrt. Das war noch eine Welt, ein kraftvoll strömendes Ingesamtganzen von echter Reinheit und Würde!, murmelt er oft. Vorbei, vorbei, kein Bedauern, nicht wirklich. Der Meister musste das Lehren wegen zunehmender Unpässlichkeiten im Kopf und am Darm aufgeben und lebt seitdem von der Krankheits- und Alterszuwendung, die ihm die Lehranstalt zubilligte. Daher die Möglichkeit des Reisens, seine ruhelose Wanderschaft.

Da ich gerade von Verehrung gesprochen habe: außer den anderszüngigen Vorvorfahren verehrt er – ihr werdet's kaum glauben! – meinen letzten Meister!!! Er findet, dass jener endlich einmal die Wahrheit gesagt habe, die Wahrheit über den Zustand des Ingesamtganzen und darüber, wie es im Tiefsten beschaffen ist. Schrecklich nämlich, abgewirtschaftet und vollendet willensbestimmt. Ein Held sei er, der Schlechtdenker, weil endlich jemand den Kopf und den Mut gehabt hat, euch allen die Misere ins Gesicht zu blasen, ohne Umschweife, ohne die Verkleidung der guten Sitte, ohne das übliche Auf-die-Schulter-Klopfen der vorigen Meisterwissenschaftler mit der Geste: „Es wird schon werden!“ Vor allem beeindruckt ihn, dass jener dem

Gefasele über ein Ziel, auf das alles hingehen soll, ein barsches Ende gesetzt hat. Endlich! Auf nichts geht es nämlich zu, NICHTS. Alles auf Nichts!

Seit ich diese seine Einstellung gegenüber dem Schlechtdenkermeister begriffen habe, nenne ich meinen neuen Lehrer den Allesnichtsdenker. Aus mehreren Gründen, wie ihr schon noch sehen werdet. Ich liebe diesen Namen; er schwingt so schön, und wenn ich ihn ausspreche, kann ich dazu in seinem Bartgeflecht wie auf einer Schaukel von vorn nach hinten und wieder zurück und von vorn und von Anfang an und auf ein Neues zurück...

Zurück! Ein Held sei er, denn er sei heldenhaft für das allgemeine Leiden der Welt eingetreten, habe es geschultert, die ganze Last, und sich damit abgefunden. Das Düstere, das ist die Wahrheit! Dass es um nichts geht und nichts, was vernünftig genannt zu werden verdiente, wenn man es recht besieht.

Jetzt purzeln die Wörter wieder aus seinem Mund und segeln dahin wie unter stärksten Winden mit einschlagenden Orkanböen. Ich muss mich halten!!!

Nein, nicht um Ziel und Vernunft geht das Weltenspiel, schon gar nicht um den Geist. Was ist Bewusstsein, Bedenken? Braucht das jemand wirklich und bei Licht betrachtet? Ein Instinkt, nichts weiter, Dienstboten des Willens – darum geht es. Das hat der Schlechtdenker gut gesehen. Lob ihm und dem Willen! Lob dem Leibe, der viel mehr weiß als der Geist! Man muss ihn nur lassen – wenn man kann. Aber wer kann hier noch? All die Erschöpften, am Geist, am Bewusstsein, am Denken Erschöpften! Gott, hilf! Nein, es gibt ihn nicht mehr. Wir haben ihn längst getötet. Ihr habt ihn getötet, ihr, die ihr immer schon die Erschöpften gewesen seid.

Es geht sehr schnell, wie ihr merkt. Ich kann kaum mithalten, sehe auch keine rechte Ordnung mehr in dem, was aus seinem Munde stürzt. So ist das mit ihm, meinem Allesnichtsdenker! Alles hängt mit allem irgendwie zusammen, und so fließt es auch aus ihm heraus.

Nichts außerdem seid ihr, nichts als der Wille, die Welt ist nichts als der Wille, der Wille zur Macht! Ihr spielt mit der geballten Kugel und denkt: Was für ein feines Spiel! Dabei hat sie euch fest im Griff und spielt mit euch. Aber das Spiel, wie ihr es nennt, kennt keine Sieger. Es ist ein ewiges Spiel, eine ewige Wiederkehr. Ewiges Vergehen, ewiges Schaffen, ewiges Zerstören. Und wieder von vorn. Das ist der Weltenlauf: ziellos, mächtig, ohne Ankunft – ein Kreis. Und ihr seid nichts außerdem und nichts außerhalb dessen. Findet euch so und findet euch ab!

Stark, nicht wahr?! Er wird kein Ende finden. Dabei steht er - oder stehen wir, denn ich kann von hier aus auch ganz gut sehen – auf der Terrasse einer weitläufigen Villa, deren blühende Gärten bis tief hinunter zum Meer reichen. Das Wasser glitzert, wohin man auch schaut, ein leichter Wind, der die Palmenfinger bewegt, dieses klare Licht des Südens – und dabei steht der Allesnichtsdenker ganz aufrecht und deklamiert all diese Schrecklichkeiten über die Welt und euer Dasein. Gegen den Wind, hinunter auf's Meer. .. Hier muss ich eine kleine Geschichte einflechten. Nebenan, nicht weit von hier, befindet sich ein Anwesen mit einem noch prächtigeren Garten, prächtiger, weil verwunschener, geradezu labyrinthisch verzweigt, aber wunderschön. Diesen Garten soll der berühmte Gesamtkunstwerkmeister, den ich schon im Zusammenhang mit dem Schlechtdenker erwähnte, besucht und sich dann zum Vorbild genommen haben für ein letzteres seiner großen Singfestspielstücke, ein höchst geheimnisvolles. Mein Allesnichtsdenker hat diesen Gesamtkunstwerkler ein ganze Zeit lang sehr bewundert, genau so wie der Schlechtdenker einst, spielte sogar Stücke von ihm auf

dem Klavier und begeisterte sich daran. Damit ist nun Schluss. Warum? Weil er Verrat gewittert hat, Verlogenheit und Verrat, was er dem Gesamtkunstwerkler auch gleich brühwarm mitgeteilt hat. Gerade an diesem geheimnisvollen Singfestspielstück macht er den Verrat fest; der Tönemeister hätte da doch wohl noch Hoffnungen auf ein Jenseits, auf Tröstlichkeiten für euch, und habe doch nicht aufgeräumt mit dem christlichen Brimborium, auf das nun endlich und mit klarem Blick auf die Dinge verzichtet werden müsse. Alles andere sei eben Lüge und Verrat, lulle euch nur ein und offeriere falsche Verführungen! So ist es zum Bruch mit dem Tönemeister gekommen. Ob da im Hintergrund noch eine Frauensache eine Rolle gespielt hat- die Frau des Tönemeisters ist nämlich viel jünger als dieser, und mein Allesnichtsdenker ging in dem Haus ein und aus! - , vermag ich schon gar nicht zu beurteilen. Jedenfalls sind die beiden vollendet zerstritten. Das nur, weil wir hier gerade in der Nähe des Zaubergartens sind, dem „Stein des Anstoßes“ sozusagen. Aber jetzt legt der Allesnichtsdenker schon wieder los!

Findet euch ab: Gott ist tot, und das Christentum hat euch lange genug an der Nase herum geführt. Alles hat es euch ausgetrieben, was euch eigentlich lieb und teuer ist. Der Körper – sein Todfeind! Abtrainieren müsst ihr euch alles, was dieser begehrt, müsst ihn einzwängen, unsichtbar machen, damit er euch nicht mehr verführen kann. Ja, so ist's gut, verhüllt ihn nur; er ist das Böse. Alles, was natürlich ist, ist das Böse. Also weg damit, wenn ihr eingehen wollt in das ewige Paradies. Die Welt nämlich ist ein Jammertal, aus dem herauszukommen für euch das größte Glück ist. Also richtet das Auge auf's Jenseits und fasst es mit klarem Blick, damit ihr am letzten Tag wohl eingerichtet seid! So spricht das Christentum, so spricht sein Gott. Es verkehrt euch, zieht euch das Äußere nach innen, verneint euer natürliches Leben. Begreift endlich seine Lügen!

Ich glaube, das ist des Meisters Lieblingsthema; daran hängt er alles auf – kein Wunder als Abkunftsabkömmling eines Pfarrers! Die Luft dort ist ihm am Ende schlecht bekommen. Oder ist es Hassliebe? Er kann es nicht lassen, weil es seine Grundnahrung war, und die muss jetzt ausgespuckt werden, damit endlich Platz ist in den verquerten Gedärmen.

Lügen, nur Lügen! Um euch ganz einzuzwängen, euch auch noch das letzte Tierhafte auszuprügeln, wurde die Moral erfunden. Moral – welch schönes Wort, heilige Verführerin, du Hure! Ich sehe: nichts als Schande und Scham. Ihr werdet kleingemacht. Eure gesunden Instinkte werden ausrasiert, weggeschabt, bis auf den letzten, kleinsten Rest abgekratzt. Sklavenmoral ist das! Ihr sollt euch gegenseitig Gutes tun? Ach, das ist nur die Furcht der Schwachen vor den Angriffen der Starken. Ihr sollt gerecht sein? Ach, Gerechtigkeit will nur der, der schlecht weggekommen ist im Leben, der Ausgleich ersehnt für seine kümmerliche Existenz. Ihr sollt Mitleid haben? Wozu? Verachtet ihr euch selbst so sehr, dass ihr euch gegenseitig den wärmenden Mantel des Mitleids umlegen müsst? So schwächlich seid ihr! Die Christenmoral hat euch die Fesseln angebracht; es ist ihr Werk, das ihr beständig verfeinert habt, um die Maschen noch enger zu ziehen. Unterdrückung, wohin ich schaue! Wie gequälte Tiere hält man euch, und ihr reibt euch noch die Häute an den selbst gefertigten Käfigen der Moral und sagt, dass es gut so ist. Euer schlechtes Gewissen – was ist das anderes, als eure ganz nach innen verlegten Triebe, die, ständig gezügelt und weggedrückt, sich gegen euch selbst richten und euch von innen her aushöhlen – wie eine Geschwulst, die sich ausbreiten wird in eurem Gedärm, bis ihr

eines Tages von innen her explodiert. Das sind die unausweichlichen Folgen der Herdenmoral, die ihr seit Jahrhunderten brav verinnerlicht habt. Es wird euch zerfetzen; eure Fleischstücke werden an den Gittern der Käfige hängen bleiben, und auf sie wird man eines neuen Tages zeigen können und sagen: „Seht, so übel hat sich der Mensch zugerichtet! Ein Selbstquäler!“

Furchtbar, wie der Meister abrechnet! Es ist nur zu hoffen, dass, wenn es doch einen Gott geben sollte, dieser das nicht alles mitgehört hat. Sonst wäre es ganz aus mit dem Allesnichtsdenker. Ich vermute allerdings, dass ihm das gar nichts ausmachen würde. Tapfer ist er! Und ein großer Entlarver. Weiter also!

Die Sitte des Herrn ist euch zuwider. Der feine Herr, der Starke, der das Herrschen nicht fürchtet und auf seinen Wegen sich Schneisen schlägt durch euer Gestrüpp, weil er die Freiheit über alles schätzt und sich auf sich verlässt, der reizt euch zum Ekel. Ausspeien wollt ihr vor ihm, ihr Herdentiere, weil er euch die ständige Gefahr aufzeigt, dass eure Gleichmacherei, auf die ihr so stolz seid, nur ein Vorwand ist, euch Schwache zu schützen. Ihr erklärt, alle Menschen seien gleich, weil ihr die Freiheit noch mehr fürchtet als den Tod. Dagegen gilt: es gibt keine Gleichheit! Nirgends. Leben ist Unterdrückung, will nehmen, abnehmen, wegreißen, aneignen, wieder ausspucken, erneut an sich ziehen und ausbeuten. Davor habt ihr Angst - und erfindet die Gleichheit. Anstatt euch hineinzugeben in den fressenden, schäumenden Strudel, der da Leben heißt.

Er hat sich jetzt ziemlich erschöpft, holt die Augenbinde hervor und bedarf der Ruhe. Ich kenne das. Das strahlende Licht des Tages ist nicht gut für ihn; es reizt sein Gehirn, brennt ihm aber in gleichem Maße die Augen aus, was beides zu unerträglichem Kopfschmerz führt. Die Reiseapotheke, eine Mixtur ansetzen, Pillen, den Raum vollkommen abdunkeln, Bettruhe. Das kann Tage, ja Wochen dauern...

So ist es denn auch gekommen, ahnte ich's doch. Über die Zwischenzeit gibt es nicht viel zu berichten, außer den gewöhnlichen Abläufen bei solchen Attacken des Meisters. Bisweilen kam ein mit ihm vertrauter Heilkünstler, ließ aber bald von ihm ab, da sich mein Meister noch am besten selbst zu helfen weiß. Kaum Nahrung genommen, nichts geschrieben, nur gelegen. Wie in der Dunkelkammer oder im Totenhaus. Noch ist er schwach, kommt aber langsam zu sich und auf die Beine. Diese Phase, die ihm selbst langweilig ist und auch ihre Zeit braucht bis zur vollständigen Genesung, nutzt er gern für das Unterwegssein. Er kann dann eh nichts Rechtes zu Wege bringen, und so bietet das Vorbeiziehen der Landschaften und der von Ferne wahrzunehmende Trubel der kleineren Städte wenigstens eine Abwechslung. „Ich bin ein Verhängnis“, stöhnt er manchmal. Sonst kein Laut.

Nun sind wir in einer sehr lebendigen, fleißigen Stadt in dem Sonnenland angekommen, die an einem Fluss liegt, dessen Name ich nicht aussprechen möchte, weil er unanständig ist; wir sind also ein gutes Stück nordwärts gereist. Meinem Meister geht es wieder gut - mit den allgemeinen Einschränkungen, die stets und sowieso für seinen doch gemarterten, von Krankheit geschüttelten Körper gelten. Wir sind in einem kleinen Hotel abgestiegen, nicht weit vom Hauptplatz der Stadt entfernt und ganz komfortabel, aber meine Unterbringung ist ja eh davon unabhängig.

Ich habe den Eindruck, dass dem Meister seit einiger Zeit etwas auf der Seele liegt, schwer, das er wie einen Stein abwälzen möchte. Vielleicht täusche ich mich auch. Ein Indiz: er betreibt seine Bartpflege nicht mehr so regelmäßig wie früher. Eigentlich gut

für mich, werdet ihr denken, denn diese Aktion bedeutete für mich stets höchste Alarmstufe. Es ist mir eben aufgefallen und ich wollte euch davon unterrichten. Ob es daran liegen mag, dass dem Allesnichtsdenker gar nichts mehr zu sagen bleibt? Ich meine, er hat gegen Gott gewettert, gegen die Fadenscheinigkeit der Moral, für den Willen und für die ewige Wiederkehr. Was bleibt da denn noch, insbesondere wenn man bedenkt, dass kein Trost, keine Erlösung vorgesehen ist und nur die Gräue und das Grauen des Nichts auf euch wartet. Wovon wäre denn noch zu reden, was zu verkünden? Was sollte ihm noch einfallen? Sicherlich, ich zweifle nicht daran, dass seine Gedankenquelle versiegen könnte. Aber da gibt es schon ein gewisses Problem: Wenn ein Meister wirklich das Nichts verkünden will, dann ist das eigentlich unmöglich beziehungsweise bereits zu viel. Schweigen müsste er! Irre ich da etwa? Aber dieser mein Meister muss und muss deklamieren, offenbaren, entlarven - wie getrieben.

Und so sehe ich: Die Heraufkunft eines neuen Menschen steht an! Es ist der Übermensch. Gegen die Umwertung aller Werte, die das Christentum betrieben hat, wird er das Bollwerk sein, der kühne Ritter, der endlich dem Drachen das Haupt abschlägt. Furchtlos zieht er durch die Welt. Er liebt das Leben. Er liebt die Erde. Er weiß alles. Er braucht keinen Halt. Er hat sich selbst - nichts außerdem. Ein Ja-Sager, der sich dem Willen zur Macht genauso beugt wie der ewigen Wiederkehr. Er weiß und nimmt an. Er hält sich gerade und steht über dem Abgrund. Er tanzt auf dem Seil und glaubt an nichts. „Gott ist tot!“, begrüßt er die Welt und zieht seinen Hut. Ohne Jenseits bekränzt er das Diesseits. Er ist der Herr, der die tragische Weisheit besitzt und mit einem Lächeln den seidenen Handschuh in den Zylinder gleiten lässt.

Das Fest kann beginnen!

Er ist bereit.

Musik! Musik! Zum ewigen Tanz! Wilder noch! Stärker! Wie Dynamit soll das Leben sein. So ist es recht. Weiter und mehr! Ein ewiger Tanz.

Was ist das???

Der Allesnichtsdenker dreht sich, hier im Zimmer des Hotels, mitten unter dem Leuchter, dreht sich und dreht sich immerfort, hält die Arme hoch, tanzt weiter, hinaus aus dem Zimmer, die Treppen, Vorsicht!, die Treppen, weiter, durch die Halle, Vorsicht!, die Vasen und Stühle, vorbei und weiter, die Leute starren, und tanzt nach seiner Musik, auf mit der großen Tür! auf!, reckt die Arme immer noch hoch, durch die große Tür, die Leute, vorbei, ein ewiger Tanz, auf den Hauptplatz, das grelle südliche Licht, ein Flackern, ein Zucken, der Boden ein loderndes Meer, alle Segel setzen, die volle Fahrt, jetzt und immer, alles und nichts, gleißender Schein, schäumendes Sein, rot vor den Augen, weiter, die Droschke, der Gaul, Vorsicht doch!, um den Hals, die Arme hoch um den Hals, arme Kreatur, Vorsicht!, das Tier, Gefahr!, Leute wollen ihn halten, zu spät...

Mein Allesnichtsdenker ist nicht mehr zu retten. Sein Gesicht, das Haar, der Bart, alles nass, tränennass. Der Körper ein Stein, starr, keine Regung. Nichts.

Die Sonne sinkt.

Dunkel.

Wie Nacht.